

Die Balkanvölker.

Von

Prof. Dr. Eugen Oberhummer.

Vortrag, gehalten den 14. März 1917.

Über die Völker der Balkanhalbinsel ist in unserer Zeit so vieles gesprochen und geschrieben worden, daß es als ein Wagnis erscheint, in dem engen Rahmen eines Vortrages die Fülle von Fragen zu erörtern, die sich an diesen Gegenstand knüpfen. Es kann sich hierbei nur um einen Versuch handeln, in Umrissen den Stand der Forschung zu kennzeichnen und durch Hinweise auf die einschlägige Literatur dem Fernstehenden den Weg zu eingehenderen Studien zu weisen.

Die Rücksicht auf den Raum verbietet mir hier auch eine nähere Erörterung des Zusammenhanges von Lage und Bau der Halbinsel mit der bunten Mischung ihrer Völkerschaften, wie sie von anderen Seiten mehrfach gegeben wurde.¹⁾ Nur auf die bedeutende Zwischenstellung und die dadurch erleichterte Berührung europäischer und asiatischer Völkerkreise sei im allgemeinen hingewiesen. Islamisch-orientalische Kultur hat hier durch das Türkentum ebenso eine Brücke nach Europa gefunden wie früher durch die

¹⁾ W. Ripley, *The Races of Europe* 1900, S. 401 ff.; M. Smiljanić, *Einige geographische Elemente in der Ethnographie der Balkanvölker*. Zu F. Ratzels Gedächtnis 1904, S. 375 — 384.

Araber in Spanien und Sizilien. Im allgemeinen geht aber die Völkerbewegung den umgekehrten Weg aus dem Rumpf Europas in die südlichen Halbinseln hinein und in unserem Falle darüber hinaus nach der Landbrücke von Kleinasien. Das gilt vor allem für die Wanderung der Indogermanen. Nur für die älteste, vorindogermanische Zeit müssen wir auch für Südosteuropa einen Völkerzusammenhang mit Westasien annehmen wie für Spanien und Südwestitalien mit Nordafrika.

Ich glaube, mit diesen Worten schon den vorgezeichneten Weg unserer Betrachtung angedeutet zu haben. Eine bloße Aufzählung und kurze Charakteristik der heute die Balkanhalbinsel bewohnenden Völker wie sie in geographischen Handbüchern gegeben zu werden pflegt, würde uns dem Verständnis dieses Völkermosaiks nicht viel näher bringen. Sowohl die körperliche Erscheinung wie die geistige Veranlagung der hier zusammengewürfelten Völker sind nur aus ihrem mehrtausendjährigen Werdegang zu verstehen. Die historischen Grundlagen dafür sind heute bereits einigermaßen gegeben, aber für die anthropologischen Voraussetzungen stehen wir noch in den Anfängen und erst die nach dem Weltkrieg hoffentlich eintretenden geordneten politischen Verhältnisse können uns in planmäßiger Arbeit das nötige Material liefern. So denke ich denn meine Betrachtung nach den folgenden Gesichtspunkten zu gliedern: 1. Die historischen Grundlagen; 2. der heutige Bestand; 3. die Rassenfrage.

I. Die historischen Grundlagen.

Mit Ausnahme der erst spät eingedrungenen Türken gehören alle Völker der Balkanhalbinsel ihrer Sprache nach dem indogermanischen Kreise an. Aus diesem treten im Altertum drei sprachlich und räumlich gesonderte Bestandteile hervor: der griechische im Süden, der illyrische im Nordwesten und der thrakische im Nordosten der Halbinsel. Dazu kommt später das romanische und das slawische Element. Von diesen indogermanischen Völkern ist das griechische nach seinen Denkmälern und der Überlieferung das älteste. Aber auch ihm ging eine noch ältere Bevölkerungsschicht voraus, die wir als vorindogermanisch oder prähistorisch¹⁾ bezeichnen können.

1. Die vorindogermanische Bevölkerung. Obwohl den Griechen selbst das Bewußtsein ihrer Einwanderung von Norden her verloren gegangen war, hat sich bei ihnen doch die Sage von einer älteren Bevölkerung entwickelt, von der sich da und dort noch in historischer Zeit Reste erhielten. Gewöhnlich wird diese Urbevölkerung mit dem Namen Pelasger bezeichnet; aber auch andere vorgriechische

¹⁾ Die prähistorischen Funde führen bis in die jungpaläolithische Zeit zurück; s. O. Menghin, Spuren des Paläolithikums in den nördlichen Balkanländern. Wiener Prähist. Ztschr. II 128 ff. Weiteres s. u. 269 und bei F. Birkner, Die Vorgeschichte Bulgariens. Korr. Bl. Ges. Anthr. 1916, 41—47.

Völker wie Karer und Leleger werden genannt. Über die Pelasger sind in neuerer Zeit die verschiedensten Vermutungen geäußert worden, bis Eduard Meyer¹⁾ in überzeugender Weise darlegte, daß der Name eines in Thessalien heimischen, wahrscheinlich vorgriechischen Stammes zu Unrecht für eine ganze Kulturperiode verallgemeinert wurde. Der Name der Karer haftet hauptsächlich an den Inseln und Küsten des südlichen Ägäischen Meeres und weist deutlich auf ein Urvolk des südwestlichen Kleinasien. Dort wohnte eine Reihe von Völkern (Karer, Lyder, Lykier, Kiliker, Kappadoker usw.), die nach den Untersuchungen von P. Kretschmer²⁾ u. a. weder dem indogermanischen noch dem semitischen Sprachstamm, denen man sie früher abwechselnd zuweisen wollte, angehörten, sondern ein Volkstum sui generis bildeten, wahrscheinlich verwandt mit der sprachlich gleichfalls völlig isolierten kaukasischen Völkergruppe im Osten und vielleicht auch mit den Tyrrhenern oder Etruskern im Westen. Daß diese „kleinasiatische“ Bevölkerung in ältester Zeit auch über die Inseln des Archipels und den Süden der Balkanhalbinsel verbreitet war, kann heute als

¹⁾ Ed. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte I, 1892; Geschichte des Altertums, 2. A. I § 507. Ähnlich J. Beloch, Griech. Gesch. I.

²⁾ P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 1896, Kap. X: Die kleinasiatischen Sprachen, S. 370—400 Die Völker Kleinasien; Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. § 472 ff. Kleinasien.

sicher angenommen werden. Ihre sprachliche Verschiedenheit von den Griechen wird von den Alten mehrfach bezeugt, so von Homer Od. 19, 175 für Kreta (*dort ist Sprache mit Sprache gemischt*) und von Herodot I 57 für die Pelasger. Reste solcher vorgriechischer Sprachen sind in neuerer Zeit zum Vorschein gekommen in einer etruskisch anklingenden Inschrift von Lemnos,¹⁾ in der noch unentzifferten Bilderschrift von Kreta und Inschriften aus dem Osten der Insel in griechischer Schrift, aber ungriechischer Sprache,²⁾ sowie neuerdings auch in einigen epichorischen Inschriften Zyperns.³⁾ Ein weiteres Material liegt uns vor in zahlreichen altgriechischen Ortsnamen, die jeder indogermanischen Abstammung spotten und den einwandernden Griechen von der älteren Bevölkerung überkommen sein müssen, ebenso wie z. B. keltische Fluß- und Ortsnamen im westlichen und südlichen Deutschland sich bis heute erhalten haben. Hiezu gehören durch besondere Lautverbindungen gekennzeichnete Gruppen wie die Namen auf *—assos* und *—essos* (attisch *—ettos*), so die Bergnamen Parnassos, Hymettos, Brilettos, Lykabettos, Ortsnamen wie Teumessos, Sphettos, Gargettos, Koressos, in Kleinasien

1) Pauli, Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos 1886; Ed. Meyer II § 300; Kretschmer 408 f.

2) Nachweise bei Meyer I § 505, 521; Beloch, Griech. Gesch. I 48.

3) R. Meister, Sitz.-Ber. Ak. Berlin 1911, 166 ff.; Kretschmer in „Glotta“ V 260, 265 ff., VII 38.

Iassos, Halikarnassos, vielleicht auch die Flüsse Ilissos, Kephissos, minder sicher thrakische Namen wie Odessos (dem das moderne Odessa nachgebildet ist), Naïssos (Nisch) usw. Eine weitere Reihe bilden die zahlreichen Ortsnamen, deren Stamm auf $-\nu\theta$, in Kleinasien $-nd$ endigt, so Tiryns (Gen. Tirynthos), Korinthos, Kerinthos, Labyrinthos, die Berge Erymanthos, Arakynthos, Kynthos, die Inseln Zakynthos, Lebinthos, Prepesinthos, im Norden Olynthos und Perinthos (am Marmarameer), in Kleinasien, besonders Karien, mit Lautwandel Alabanda, Alinda, Karyanda, Kalynda usw.¹⁾ Der Verbindung nd möchte ich auch die Bildungen mit mp , in neugriechischer Aussprache mb zur Seite stellen, wie den über ganz Griechenland und Kleinasien verbreiteten Bergnamen Olympos, der sicher vorgriechisch ist, wohl auch Alampria auf Zypern u. a. Wenn uns diese hier in Proben mitgeteilten Namenreihen nur vereinzelt auch nach dem nördlichen Teil der Balkanhalbinsel führen, so liegt das teils an dem hier viel spärlicheren Material, teils an der Tatsache, daß wir von der illyrischen und thrakischen Sprache zu wenig wissen, um die daraus gebildeten Namen von einer älteren Schicht sicher scheiden zu können. Doch ist wenigstens für Thrakien eine der klein-

¹⁾ Oberhummer, Akarnanien 57 f.; Kretschmer, Einleitung 293 ff., 402 f.; Meyer § 506. Viel Material bringt A. Fick, Vorgriechische Ortsnamen 1905; aber seine Aufteilung der Namen auf einzelne vorgriechische Völker ist verfehlt.

asiatischen verwandte Urbevölkerung sehr wahrscheinlich.¹⁾ Reiches Material über die Vorzeit der Balkanhalbinsel hat uns seit Schliemanns Ausgrabungen die archäologische Forschung gebracht. Sie hat uns in der mykenischen Kultur des zweiten Jahrtausends v. Chr. eine neue Welt erschlossen und der homerischen Dichtung einen greifbaren Hintergrund gegeben; die „trojanische“ Kultur führt uns in das dritte Jahrtausend, die Funde auf Kreta bis in das vierte zurück. Noch weiter reichen die Funde der eigentlichen Steinzeit hinauf. Aber wir lernen daraus nur Kulturstufen kennen und gewinnen keinen Anhalt für die Rasse und die ethnographische Zugehörigkeit ihrer Bewohner. Es läßt sich nur so viel sagen, daß vor der Einwanderung der Indogermanen die Halbinsel wie auch die zugehörigen Inseln schon von einer anders gearteten Bevölkerung bewohnt war, die wenigstens im Süden deutliche Beziehungen zu Kleinasien aufweist und durch Mischung noch im Blut der heutigen Bevölkerung fortlebt.

2. Die Griechen. Sie sind das älteste indogermanische Volk, das den Südrand Europas erreicht und das Meer überschritten hat. Ihre Einwanderung dürfen wir mit Ed. Meyer etwa 2500—2000 v. Chr. ansetzen; doch dauerte die Wanderbewegung der einzelnen Stämme mindestens ein Jahrtausend an, wie das Vordringen der Dorier in den Peloponnes und die Besiedelung der Westküste Kleinasiens gegen Ende

¹⁾ Nachweise bei Kazarow (s. u. S. 279 A.) S. 4.

des zweiten Jahrtausends zeigt. Um das Jahr 1000 war im wesentlichen die noch heute bestehende Verbreitung des Griechentums rings um das Ägäische Meer erreicht. Der Wandertrieb machte sich nochmals geltend in der Kolonisation des VIII. und VII. Jahrhunderts v. Chr. Ein neues Gebiet griechischen Volkstums erstand in Unteritalien („Großgriechenland“) und Sizilien, erlag aber dort im Mittelalter dem Romanismus. Dagegen hat die Kolonisation der Nordküste des Ägäischen Meeres (Halbinsel Chalkidike), des Marmarameeres und der Meerengen (Byzantion!), endlich der Westküste des Schwarzen Meeres den Grund gelegt zu der heute noch dort ansässigen griechischen Bevölkerung.

In der älteren Zeit waren die griechischen Stämme nach Sprache, Sitte und Überlieferungen noch scharf geschieden. Mit der überragenden Stellung Athens in Kunst und Literatur seit der perikleischen Zeit treten die Dialekte zunächst im Schrifttum mehr und mehr zurück, um in der Kaiserzeit allmählich ganz zu erlöschen. An ihre Stelle trat etwa seit Alexander d. Gr. die sogenannte *κοινή* oder gemeingriechische Schriftsprache, welche die Grundlage der späteren Sprachentwicklung geworden ist. Ihre Lebensfähigkeit hat sie auch unter römischer Herrschaft bewahrt. Die Wellen des im westlichen Mittelmeergebiet überall durchdringenden Romanismus brachen sich an dem geistig überlegenen Griechentum. Letzteres gewann sogar neuen Boden im Binnenland von Mazedonien und Thrakien.

Mazedonien war von Haus aus von einer den Griechen nahe verwandten Bevölkerung bewohnt, die aber erst in hellenistischer Zeit im Griechentum aufging. Als Alexander I. (498—454) in Olympia auftrat, wo uns zuerst der Pulsschlag eines gemeingriechischen Nationalgefühls entgegentritt und die Behörde der Hellenodiken die Grenze zwischen Griechen und Barbaren zog, da wurde er nicht als Mazedonier, sondern auf Grund seiner sagenhaften Abkunft von dem heraklidischen Königshaus zu Argos zugelassen (Her. V 22, VIII 137). Alexander d. Gr. fühlte sich ganz als Hellene, aber in seinem Heer unterschieden sich die Mazedonier durch die Sprache von den Griechen. In den Randgebieten Mazedoniens wohnten überdies illyrische und thrakische Stämme. Man hat auf Grund der dürftigen Sprachreste versucht, das Mazedonische als eine griechische Mundart nachzuweisen. Da über die Verwandtschaft kein Zweifel besteht, ist das schließlich Sache der Auffassung. Jedenfalls war das Gefühl der Gemeinschaft in der älteren Zeit nicht vorhanden und ist erst durch die griechische Politik des Königshauses angebahnt worden.¹⁾

¹⁾ Kretschmer, Einleitung Kap. IX: Die Makedonier; Ed. Meyer, *Gesch. d. Alt.* II § 43: „Offenbar sind die Makedonen ein in den älteren Wohnsitzen zurückgebliebener Teil des griechischen Volkes, der die Verbindung mit dem Hauptteil der Nation fast völlig verloren hat und deshalb nicht zu ihr gerechnet wird.“ Für das Griechentum der

Viel später und langsamer drang das Griechentum, abgesehen von den griechischen Pflanzstädten, in Thrakien durch. Hier war ein anderes Volkstum, dessen Spuren wir bis in das VI. Jahrhundert n. Chr. verfolgen können (s. u.). Ein mächtiger Träger griechischer Sprache und Kultur war hier wie in Mazedonien und ganz besonders in Kleinasien das Christentum. Es hat im Osten die Verbreitung der allein im Gottesdienst gebrauchten griechischen Sprache ebenso gefördert wie im Westen die des Lateinischen. Dazu kam der überragende Einfluß von Konstantinopel, das als östliche Reichshauptstadt nunmehr der Schwerpunkt der griechischen Kultur wurde. Von dort strahlte griechischer Einfluß aus über die ganze Halbinsel, blieb aber herrschend nur südlich des Balkans und einer Linie von dort über Pirot, Skopje (Üsküb) und das Schar-Gebirge nach Alessio am Adriatischen Meer. Nördlich davon herrschte römische Sprache und Kultur, mit Ausnahme der Küstenstädte am Schwarzen Meer, deren Mittelpunkt das aus Ovids Klagegedichten bekannte Tomi, das heutige Konstanza,

Mazedonier treten ein: G. N. Hatzidakis, Zur Abstammung der alten Makedonier (Athen 1897) und Otto Hoffmann, Die Makedonen (Gött. 1906). Zu Hatzidakis vgl. die Besprechungen von Kretschmer, Wochenschrift f. klass. Philol. 1897 S. 1105 und Oberhummer, Berl. Philol. Wochenschr. 1898 Nr. 19, sowie meinen Bericht im Geogr. Jahrbuch 1911 S. 400 f. Über Mazedonien und Thrakien in der Kaiserzeit s. Mommsen, Röm. Gesch. V 274 ff.

war.¹⁾ Selbst am Hauptsitz des byzantinischen Griechentums, in Konstantinopel, hat sich das Lateinische als Hofsprache noch lange erhalten. Justinian I. brachte aus seiner Heimat Tauresium bei Scopi das Lateinische als Muttersprache mit und hat sein auf den römischen Juristen fußendes Gesetzgebungswerk in dieser Sprache ausführen lassen. Erst mit Kaiser Basileios I. (867—886), nach dem das griechische Gesetzgebungswerk der „Basiliken“ benannt ist, verschwinden die letzten Reste der lateinischen Kanzleisprache, wie umgekehrt das Griechische in Sizilien noch unter den normannischen Königen Kanzleisprache war.

Eine größere Gefahr als aus dem römischen Einfluß erwuchs dem Griechischen auf der Balkanhalbinsel durch das Vordringen der Slawen seit dem sechsten Jahrhundert. Der größte Teil von Mazedonien und ein erheblicher von Thrakien ging damals dem Griechentum verloren und auch das alte Hellas wurde von slawischen Stämmen überflutet. Daraufhin hat um 1830 Jak. Phil. Fallmerayer seine nach dem Philhellenismus des griechischen Befreiungskampfes doppeltes Aufsehen erregende Behauptung gegründet, das griechische Volks-

¹⁾ Nach Jireček, Albanien in der Vergangenheit, bei Thallóczy, Illyr.-alban. Forschungen I 8 verlief die Grenzlinie zwischen griechischem und römischem Einfluß „von Alessio ostwärts durch die Berge Albaniens nach Mazedonien, wo sie die Stadt Skopje auf der Südseite umzog und weiter zwischen Nisch und Pirot das Hämosgebiet erreichte“. Weiteres bei Mommsen, Röm. Gesch. V 193 f., 283.

tum sei wenigstens auf dem Festland völlig ausgerottet und erst durch Kolonisierung von Byzanz aus und durch Zuzug von den Inseln die griechische Sprache wieder in Hellas verbreitet worden.¹⁾ Diese Ansicht ist seither längst widerlegt, wenn auch zugegeben werden muß, daß das griechische Volkstum eine slawische Beimischung erfahren hat. Slawische Ortsnamen, die jetzt meist wieder, und oft ziemlich willkürlich, durch antike amtlich ersetzt worden sind, und eine Anzahl slawischer Lehnwörter im Neugriechischen geben davon Zeugnis.²⁾

1) Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, I. Teil „Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slawische Volksstämme“ 1830; ders., Über die Entstehung der heutigen Griechen. Stuttgart 1835; ders., Fragmente aus dem Orient 1845, Kap. XIV „Das slawische Element in Griechenland“. Zur Literatur über diese Streitfrage vgl. Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit. 2. A. S. 1103f., 1141; Hertzberg, Gesch. Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens I 324 ff.; v. Scala in Helmolts Weltgeschichte V 47f.; A. Wilhelm, Das moderne Griechenland, bei Cwikliński, Balkan und naher Orient (Wien 1916) S. 109f., 161 A. 22.

2) Über slawische Ortsnamen in Griechenland, deren planmäßige Sammlung noch aussteht, s. einstweilen Hertzberg a. a. O. 334f.; Wilhelm a. a. O. 110, 162. Die slawischen Lehnwörter im Neugriechischen berechnete F. Miklosich, Die slawischen Elemente im Neugriechischen. Sitz.-Ber. Ak. Wien, Phil. Kl. 63 (1869), zu 129 und rückte damit den Einfluß des Slawischen hinter den des Albanischen, Romanischen und Türkischen. Neuerdings fand K. Dieterich, Die kulturgeschicht-

Die Sprache hat natürlich seit dem Altertum große Veränderungen erlitten, ist aber in organischer Entwicklung aus dem Altgriechischen hervorgegangen und steht diesem näher als z. B. das Italienische dem Lateinischen. Das gilt nicht nur von der Schriftsprache, wo man sich bemüht hat, die Formen und den Wortschatz der klassischen Sprache künstlich fortzupflanzen, sondern auch von der dem klassisch Gebildeten zunächst fast unverständlichen Volkssprache. Bei einiger Kenntnis der letzteren wird man aber oft überrascht sein, darin uraltes Sprachgut zu finden, selbst Formen, die in der Schriftsprache längst verschollen, im Munde des Volkes aber lebendig geblieben sind.

Der oft und nicht immer gerecht geschilderte Charakter der Griechen ist, wie bei den meisten Völkern, aus guten und minder erfreulichen Eigenschaften gemischt. Vielfach finden wir darin Züge, die an die klassische, ja homerische Zeit erinnern, wie ja auch die Schilderung Cäsars von den Galliern und des Tacitus von den Germanen wesentliche Charakterzüge der heutigen Franzosen und Deutschen trifft. Zu den besten Eigenschaften möchte ich die geistige Regsamkeit und den großen Bildungsdrang des Volkes sowie seine unbegrenzte Vaterlandsliebe

liche Stellung der heutigen Griechen. Grenzboten 58 (1899), 273 slawische Wörter, von denen aber nur 60 gemeingriechisch, die übrigen nur lokal gebraucht sind. Die Zahl der türkischen Lehnwörter beläuft sich auf etwa 500.

rechnen, die sich in einer großartigen Opferwilligkeit der im Ausland reich gewordenen Griechen für das Gemeinwohl äußert. Das Interesse an öffentlichen Dingen steigert sich aber auch zu einem allen Klassen gemeinsamen Hang zum Politisieren, der stark demokratische Zug des Volkes oft zum Widerstand gegen eine vernünftige staatliche Ordnung, die Geschäftsklugkeit nicht selten zur Unzuverlässigkeit und Neigung zum Übervorteilen, der Ehrgeiz zur persönlichen Eitelkeit. Gegenüber dem Zustand wirtschaftlicher und moralischer Verwilderung zur Zeit des Freiheitskampfes hat der Charakter des Volkes sich seither auch in ethischer Beziehung zweifellos gehoben.¹⁾

3. Die Thraker. Sie sind die zweite Hauptgruppe der indogermanischen Bevölkerung der Balkanhalbinsel im Altertum, in ihrer völkischen Eigenart längst untergegangen, aber als alte Grundlage der heutigen Bevölkerung von Bulgarien und Rumänien hier nicht zu übergehen. Thraker war bei den Griechen ein Sammelname für die Völker nördlich des

¹⁾ Zum griechischen Volkstum der Neuzeit findet man außer dem älteren Hauptwerk von Bernhard Schmidt, Volksleben der Neugriechen 1871, reichliche Literaturnachweise bei Wilhelm a. a. O.; vieles Beachtenswerte auch bei O. Maull, Kultur- und politisch-geographische Entwicklung und Aufgaben des heutigen Griechenlands. Mitteil. d. Geogr. Ges. München X 1915. Manches wird der Leser auch meinen Schriften „Eine Reise nach Griechenland“ Wien 1912 und „Die Türken und das Osmanische Reich“ Leipzig 1917, entnehmen können.

Ägäischen Meeres bis zum Balkan und zum Schwarzen Meer. Nach Westen bildete der Strymon (Struma), später der Nestos (Mesta) die Grenze gegen Mazedonien, doch weisen Spuren früherer Wohnsitze noch weiter westlich bis zum Adriatischen Meer, südlich bis Mittelgriechenland und auf die Inseln des Archipels (Samothrake!). Man schließt daraus, daß sie einst den ganzen breiten Rumpf der Halbinsel einnahmen und erst unter dem Druck der illyrischen Stämme weiter nach Osten abgedrängt wurden.¹⁾ Ihre nahe Verwandtschaft mit den Phrygern, Mysern und Bithynern in Kleinasien war bereits den Alten geläufig und ist von der heutigen Sprachforschung rückhaltslos anerkannt. Weiterhin gehörten zu demselben Völkerkreise, wie ebenfalls schon die Alten wußten, die Geten an der untersten Donau, welche Ovid in seinen Klagegedichten vielfach geschildert hat, die erst in römischer Zeit genannten Daker im jetzigen Siebenbürgen und der Walachei und die Triballer im westlichen Donaublichen. Das Vordringen der Thraker auf der Balkanhalbinsel fällt mit der großen Wanderbewegung der Indogermanen nach Süden und der Einwanderung griechischer Stämme zusammen. Mit letzteren verbanden sie alte Kulturbeziehungen, wie die Sage von thrakischen Sängern und der Kult

¹⁾ So besonders K. Patsch, *Thrakische Spuren an der Adria*, Jahresh. Oest. Arch. Inst. X 1907 S. 169 ff. Hieraus erklären sich auch die thrakischen Elemente im Albanischen s. u. 282 A.

des Dionysos bezeugen. Sprachlich bildete die thrakisch-phrygische Gruppe ebenso wie die Griechen und die Illyrer ein selbständiges Glied der indogermanischen Völkerfamilie, war aber beiden Nachbargruppen durch teilweise Übereinstimmung verbunden. Die Sprache war uns bis vor kurzem nur durch Orts- und Personennamen und eine Anzahl Glossen bekannt. Vor einigen Jahren wurde jedoch in einem Tumulus östlich von Philippopel eine längere Inschrift auf einem goldenen Ring, spätestens aus dem V. Jahrhundert v. Chr., gefunden, deren Deutung zwar noch nicht ganz sicher ist, aber uns doch in der Kenntnis der Sprache weiter führt. Diese hat auch noch unter römischer Herrschaft fortgedauert. Thrakische Personennamen begegnen uns noch in frühbyzantinischer Zeit und auch andere Anhaltspunkte sprechen dafür, daß sie wenigstens im sechsten Jahrhundert n. Chr. noch lebendig war. Daß Ovid in seiner Verbannung getisch lernte, ist bekannt. Die Annahme liegt nahe, daß die thrakische Grundlage auf die Entwicklung des Bulgarischen und Rumänischen Einfluß genommen hat, und manche beiden sonst so verschiedenen Sprachen eigentümliche Erscheinungen (s. u. 282) sind vielleicht darauf zurückzuführen.¹⁾

¹⁾ Für die Kenntnis der Thraker sind grundlegend die Arbeiten von W. Tomaschek, Die alten Thraker. I. Übersicht der Stämme. II. Die Sprachreste. Sitz.-Ber. Ak. Wien, Phil. Kl. 128, 130, 131 (1893/94), dazu dessen „Brumalia und Rosalia“ ebd. 60 (1868); Kretschmer, Ein-

4. Illyrer und Albaner. Mit dem Sammelnamen Illyrer bezeichneten die Griechen seit Herodot die Völker nördlich von Epirus längs des Adriatischen Meeres und landeinwärts davon. Auch in Epirus selbst und bis in das nordwestliche Griechenland hinein wohnten Stämme, die als illyrisch bezeichnet werden und eine den Griechen unverständliche Sprache redeten. Im nördlichen Mazedonien werden die Paionier und die Dardaner, letztere in der Gegend von Skopje bis Nisch, dazu gerechnet. Weiterhin bildeten den Hauptstock die seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. nach ihrer Bundeshauptstadt Delminium als Delmateis oder Dalmatae zusammengefaßten Stämme, die dem Land Dalmatien, als römische Provinz auch Bosnien und Montenegro umfassend, den Namen gegeben haben.

leitung usw. Kap. VII Die thrakisch-phrygischen Stämme. Neuerdings hat sich der bulgarische Archäologe G. Kazarow eingehend in einer Reihe von Veröffentlichungen mit der thrakischen Vorzeit seines Landes beschäftigt, zuletzt in „Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker“ (Sarajevo 1916). Das Historische ist in den Werken über griechische Geschichte und bei Mommsen, Röm. Gesch., besonders V 189 ff. zu suchen. Über die Geten handelt ausführlich K. Müllenhoff in Allg. Encykl. I 64 S. 448—64 und Deutsche Altertumskunde III, kurz zuletzt J. Weiß in Realencykl. d. kl. Altertums VII 1330 ff.; über Daker Brandis ebd. IV 1948—1976. Die geographischen Namen Thrakiens habe ich ebd. von B. II ab behandelt, darunter III 741 Bosphoros und verwandte Namen. Über die neugefundene Ringinschrift s. Kretschmer in „Glotta“ VI 74 f., VII 86 ff. und Kazarow a. a. O. 92 f.

Daran schlossen sich die seetüchtigen Liburner, die Vorfahren unserer dalmatinischen Seeleute, die Istrer, welche der Halbinsel Istrien den Namen gegeben haben, u. a. Sie grenzten im Norden an keltische Stämme, deren südlichster, die Skordisker, noch am rechten Ufer der Save im heutigen Bosnien und Serbien wohnte. Die erst verhältnismäßig spät, seit dem V. und IV. Jahrhundert v. Chr., nach Osten vorgedrungenen Kelten haben, wie es scheint, hier überall eine ältere Schicht illyrischer Bevölkerung verdrängt. Spuren einer solchen sind jetzt im ganzen Ostalpengebiet bis zur Donau und darüber hinaus nachgewiesen. Andererseits reicht das Gebiet illyrischer Völker auch nach Italien hinein, wo die Veneter im östlichen Oberitalien, nach denen Venedig benannt ist, dann die Messapier und Japyger im äußersten Südosten dieser Gruppe zuzurechnen sind. Auch hier leiten uns Ortsnamen mit der beiderseits der Adria wiederkehrenden Endung *-ntum* (Tarentum, Hydruntum usw.), zu denen auch unser Carnuntum gehört, die von der Wurzel *terg* (*treg*) gebildeten Stadtnamen, wie Tergeste (Triest), Opitergium (Oderzo) im Venetischen, Tergolape in Oberösterreich; diese Wurzel hat sich im heutigen Albanischen als *tregu* Markt erhalten, ist ferner in allen slawischen Sprachen, selbst im Lettischen und im Schwedischen vorhanden.¹⁾

¹⁾ „Die illyrischen Stämme“ behandelt vom sprachlichen Standpunkt eingehend Kretschmer, Einleitung Kap. VIII. Das Historische bei Zippel, Die römische Herrschaft

Das Vordringen der Illyrer in die Balkanhalbinsel ist in das zweite Jahrtausend v. Chr. zu setzen, wohl erst nach der Einwanderung der griechischen und thrakischen Stämme. Von ihrer Sprache haben wir aus dem Altertum nur sehr dürftige Reste, meist Orts- und Personennamen und wenige Glossen. Nur von der messapischen und der venetischen Sprache sind uns Reste in Inschriften erhalten, die wenigstens für letztere auf eine vom eigentlichen Illyrischen ziemlich abweichende Entwicklung hinweisen. Dieses selbst lebt aber, freilich stark verändert, fort in der heutigen Sprache der Albaner.

Der Name dieses merkwürdigen Volkes erscheint zuerst um 150 n. Chr. als der eines illyrischen Stammes im Hinterlande von Drasch (Durazzo), etwa in der Gegend von Elbassan, also im Herzen des heutigen Albanien. Dann taucht der Name erst wieder um 1040 auf und erscheint von jetzt ab regelmäßig in wechselnden Formen Arbanoi, Albanitai, Arbanitai,

in Illyrien 1877; Mommsen, Röm. Gesch., bes. V 181 ff.; Vulić in Realencykl. d. Altert. IX 1085 ff. Weiteres bei Oberhummer, Akarnanien 55 f. u. ö., „Hist. Geogr. von Küstenland usw.“ bei E. Brückner, Dalmatien 80 ff., „Albanien“ (s. u.) S. 6, 12 A. 6 (Illyrer in den Ostalpen). Kürzlich wurde die Illyrierfrage in einer Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien erörtert, s. den Bericht hierüber in Mitt. Anthr. Ges. 1917, wo ich u. a. den Formen- und Bedeutungswandel der Wurzel *terg* zusammengestellt habe. G. Kossinna in „Mannus“ IV 287, 421 f nimmt für ganz Ostdeutschland eine ältere illyrische Bevölkerung an.

bei den Türken später als Arnauten. Daß der Name eines Stammes für ein ganzes Volk verallgemeinert wurde, ist eine häufig wiederkehrende Erscheinung. Sowohl „Griechen“ wie „Hellenen“ sind Volksbezeichnungen nach einem später verschollenen Stamm; die Deutschen haben bei den Franzosen ihren Namen nach dem Stamm der Alemannen erhalten.

Der Zusammenhang der Albaner — die italienische Form *Albanesen* wird jetzt mit Recht fallen gelassen — mit den Illyrern ist aus geographischen und historischen Gründen ohne weiteres klar. Den Versuchen einzelner Forscher, das Thrakische als Grundlage zu erweisen, kann nur insofern eine Berechtigung zugestanden werden, als bei der wellenförmigen Durchkreuzung einzelner sprachlicher Erscheinungen innerhalb der drei indogermanischen Grundbestandteile der Balkanhalbinsel auch thrakische Elemente am Aufbau des Albanischen mitgewirkt haben können. Hat doch auch das heutige Albanisch mit dem sonst grundverschiedenen Bulgarischen und Rumänischen manche Eigenheiten gemein.¹⁾ Im übrigen

1) Hiezu gehört der allen drei Sprachen gemeinsame, wenn auch natürlich nicht ganz gleichmäßige dumpfe *e*-Laut (ähnlich wie im englischen *but*) und die sonderbare Nachsetzung des Artikels hinter das Hauptwort, s. Gust. Meyer in Gröbers Grundriß d. rom. Philol. I 805. Auf die hieraus geschlossene gemeinsame Grundlage gründet H. Hirt, Die sprachliche Stellung des Illyrischen (Festschrift f. H. Kiepert 187) seine Vermutung vom thrakischen Ursprung

ist das Albanische so stark mit fremden Bestandteilen gemischt, daß die illyrische Grundlage daneben in den Hintergrund tritt. Am tiefsten hat die römische Herrschaft und später die Beziehung zu Italien auf die Entwicklung der Sprache eingewirkt, die von einzelnen Forschern geradezu als halbromanische Mischsprache bezeichnet wird. Ohne die türkische Eroberung im XV. Jahrhundert wäre das Land vielleicht ganz romanisiert worden. Selbst der Name Schkipetaren,¹⁾ den sich die Bewohner selbst geben, ist lateinischen Ursprungs (von *schkqip* verständlich, aus lat. *excipio*), ebenso wie das bei Begründung des Fürstentums vielgebrauchte *mbret* König aus *imperator* usw. Daneben finden sich auch viele slawische, türkische und (im Süden) griechische Bestandteile. Im einzelnen wechselt die Mischung sehr nach den lokalen Mundarten und ihren Nachbargebieten. Zwei Hauptgruppen der Mundarten und Stämme treten deutlich hervor, die Tos-

des Albanischen; s. auch dessen „Indogermanen“ I 140 ff. Ähnlich K. Pauli, *Altital. Forsch.* II und in *Helmolts Weltgesch.* V 218 f., neuerdings auch Hueppe, *Herkunft und Stellung der Albanesen*, im *Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiol.* VI 1909. Die Erwägung, daß von den beiden Hauptgruppen der indogermanischen Sprachen das Albanische wie das Thrakische den Satemsprachen, das Illyrische aber nach den venetischen Inschriften, ebenso wie das Griechische, den Centumsprachen zuzuweisen ist, fällt allerdings ins Gewicht. Doch scheint mir dieser Einwand schon von Kretschmer 266 ff., 422 genügend widerlegt.

¹⁾ Vgl. darüber im Anhang S. 330.

ken südlich und die Ghegen nördlich des Flusses Schkumbi; doch ist die Grenze natürlich keine scharfe. Sie durchzieht das Gebiet der mohammedanischen Albaner, während die weit weniger zahlreichen Bekenner der beiden christlichen Konfessionen nur je bei einer Hauptgruppe zu finden sind, die Orthodoxen im Süden bei den Tosken, die Katholiken im Norden bei den Ghegen. Erstere fanden durch die Gleichheit des Glaubens leicht Anschluß an Griechenland, wohin im XIV., XV. und XVIII. Jahrhundert eine große Zahl Albaner auswanderte. Sie haben bis heute ihre Sprache bewahrt, ohne in politischer Beziehung zum Griechentum in Gegensatz zu treten, auf dessen Seite sie auch im Freiheitskampf gestritten haben. Die mohammedanischen Albaner hielten es natürlich immer mit der türkischen Herrschaft, vorausgesetzt, daß sie in ihren hergebrachten Vorrechten und Freiheiten nicht beengt wurden. Viele Würdenträger des Staates und Kerntruppen des Heeres sind aus ihnen hervorgegangen. Am eifersüchtigsten haben die katholischen Stämme des Nordens ihre Stamm- und Clanverfassung bewahrt. Zu den benachbarten Slawen standen sie trotz Gemeinschaft der Rasse (s. u.) und mancher Überlieferungen stets im schärfsten Gegensatz, was nicht ausschließt, daß im Grenzgebiete (Montenegro) einst albanische Stämme serbisiert wurden und anderseits in neuester Zeit das Albanische auf Kosten des serbischen Volkstums vorgedrungen ist (Gegend von Üsküb und Prischina). Die höchst merkwürdigen sozialen Verhältnisse

der Albaner, die wie ein Stück Mittelalter in unsere Zeit hereinragen, können hier nicht näher besprochen werden. Es sei auf die in jüngster Zeit rasch angewachsene Literatur über Albanien verwiesen.¹⁾

5. Romanen und Rumänen. Mit dem ersten illyrischen Krieg 229 v. Chr. beginnt das Übergreifen der römischen Macht über die Balkanländer und findet, nachdem 146 v. Chr. Mazedonien und Griechen-

¹⁾ Die wichtigsten Hinweise habe ich bereits in meinem „Streifblick auf das Land und seine Geschichte“ in der Schrift „Was will das österreichische Albanienkomitee?“ (Wien 1914) und in meinen „Die Türken und das Osmanische Reich“ (Leipzig 1917) gegeben. Älteres Hauptwerk J. G. v. Hahn, Albanesische Studien 1854. Für die Sprache ist grundlegend Gustav Meyer, Albanesische Studien I—V 1883—1896 und Albanesische Grammatik 1888; zur Einführung M. Lambertz und G. Pekmezi, Lehrbuch des Albanischen 1914 und G. Weigand, Albanesisches Wörterbuch 1914. Geographische und ethnologische Literatur über A. (Hassert, Ippen, Nopcsa, Steinmetz usw.) besonders in der von K. Patsch herausgegebenen Sammlung „Zur Kunde der Balkanhalbinsel“ (Sarajevo seit 1904), in den „Wissensch. Mitteil. aus Bosnien und der Herzegowina“ und in den „Mitteil. d. k. k. Geogr. Ges. in Wien“; zusammenfassende Berichte hierüber im Geogr. Jahrbuch (zuletzt 1912). Für die Geschichte bieten jetzt das beste „Acta et Diplomata res Albaniae illustrantia“ I 1913 und die von L. v. Thälöczy herausgegebene Sammlung „Illyrisch-albanische Forschungen“ 1916, mit wichtigen Beiträgen von C. Jireček u. a. Über das Vordringen der Albaner nach Nordosten seit dem 17. Jahrhundert, Cvijić in Peterm. Mitteil. 1913 I 116f, 245.

land, 46 n. Chr. Thrakien römische Provinz geworden war, mit der Unterwerfung von Dazien 107 n. Chr. ihren Abschluß. Wie früher dargelegt, blieb im südlichen Teil der Halbinsel auch unter römischer Herrschaft griechische Sprache und Kultur vorherrschend, während nördlich des Hämus und der oben bezeichneten Linie bis Alessio lateinische Sprache und römisches Wesen die Oberhand gewann. Ohne die Stürme der Völkerwanderung und den Einbruch der Slawen würde das ganze Gebiet von Dalmatien bis zum Schwarzen Meer heute romanisch sein. Ein Rest dieser alten Romanisierung war die romanische Sprache Dalmatiens, welche sich in Ragusa bis Ende des XV., auf den Inseln des Quarnero (Veglia) sogar bis Ende des XIX. Jahrhunderts erhalten hat und von dem erst unter venezianischer Herrschaft eingedrungenen Italienischen wohl zu unterscheiden ist.¹⁾ Es war der westlichste Zweig einer Gruppe von Mundarten, die wir im Gegensatz zu den westromanischen Sprachen als ostromanisch zusammenfassen können und deren Hauptvertreter heute das Rumänische ist.

Die Entstehung des rumänischen Volkstums ist eine der meist umstrittenen Fragen der Völkerkunde des Balkans. Das heutige rumänische Volk nimmt in seiner Hauptmasse tatsächlich ungefähr das Gebiet

¹⁾ Hauptwerk M. G. Bartoli, Das Dalmatische. Wien 1906; dazu C. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens. Denkschr. Ak. Wien, Phil. Kl. 48/49(1 902—1904); Oberhummer bei Brückner, Dalmatien 100 f.

der von Trajan eroberten Provinz Dazien ein und es scheint daher die Annahme naheliegend, seine Entstehung auf die von Trajan in großer Zahl dorthin verpflanzten Kolonisten zurückzuführen. Nach Mommsen V 203 f. waren diese Kolonisten aber keineswegs vorwiegend Italiker, sondern aus Dalmatien und Kleinasien herangezogen und die alte Landessprache erhielt sich daneben noch bis in das dritte Jahrhundert. Bereits im Jahre 271 sah sich aber Aurelian gezwungen, vor dem Andringen der Goten und Gepiden die Provinz zu räumen und die römische Bevölkerung südlich über die Donau zurückzuziehen. Das Land wurde nun in raschem Wechsel eine Beute der verschiedensten Völker germanischen, slawischen und türkischen Stammes und erst nach dem Jahre 1000, sicher nachweisbar erst im XIII. Jahrhundert, finden wir eine rumänisch sprechende Bevölkerung nördlich der Donau und in Siebenbürgen. Man kann sich schwer vorstellen, daß dieses nur 164 Jahre lang unter römischer Herrschaft gestandene Gebiet so intensiv romanisiert worden sei, daß es trotz des buntesten Wechsels der nachher darüber weggegangenen Völker seine römische Sprache fast ein Jahrtausend hindurch bewahrt hätte, ohne daß darüber ein Zeugnis vorliegt, während in dem viel länger von den Römern beherrschten Gebiet südlich der Donau und Save deren Sprache vor den eindringenden Slawen mit wenigen Ausnahmen nicht stand hielt. Zu diesen Ausnahmen gehören nun aber neben dem Dalmatischen, das teils dem Serbischen,

teils dem Italienischen weichen mußte, die über die Halbinsel bis nach Griechenland und Istrien verstreuten Splitter romanischen Volkstums, deren heutige Verbreitung wir später zu besprechen haben. Da sich ihre Sprache von jener Rumäniens, dem „Dakorumänischen“, nur mundartlich unterscheidet, pflegt man sie auch als Rumänen oder nach ihrer Hauptverbreitung in Mazedonien als „Mazedorumänen“, gewöhnlich aber mit einem bei den Slawen seit alters gebrachten Namen als Walachen oder Vlachen zu bezeichnen. Ihre Kenntnis verdanken wir jetzt hauptsächlich den planmäßigen Untersuchungen von G. Weigand.¹⁾ Sie sind hauptsächlich in Mazedonien, im östlichen Albanien, im Pindosgebirge zwischen Epirus und Thessalien, endlich noch im westlichen Mittelgriechenland (Akarnanien und Ätolien) verbreitet, wo ich sie selbst 1885 noch in ziemlich primitiven Verhältnissen angetroffen habe.²⁾ Sie sind meist wandernde Hirten und

¹⁾ Hauptwerk von G. Weigand, Die Aromunen. 2 Bände (1895/4, mit einer ethnographischen Karte ihrer Verbreitung. Seither schrieb Weigand über „Rumänen und Aromunen“ in Bulgarien und Bosnien in dem von ihm herausgegebenen „Jahresbericht d. Inst. f. rum. Sprache z. Leipzig“ 1908.

²⁾ Weigand hat seinen „Besuch bei den Walachen der Manjana in Akarnanien“ im „Globus“ 63 (1893) 85 ff. geschildert und über diesen südlichsten Ausläufer des rumänischen Volkstums in seinen „Aromunen“ I 183—195, II 174—183 gehandelt. Da es nach seinen Ausführungen den Anschein hat, als ob die Walachen Akarnaniens vor-

bei den Griechen und Slawen unter Spitznamen wie Kutzovlachen (hinkende Walachen), Zinzaren (nach der spitzen Aussprache des dakorumänischen *tsintš* = fünf) bekannt; in Akarnanien hörte ich dafür die

her unbekannt gewesen seien, möchte ich darauf hinweisen, daß bereits L. Heuzey, *Le Mont Olympe et l'Acarnanie* 1860 S. 267–280 eine ausführliche Nachricht davon gibt. Ich habe daher meine eigenen Beobachtungen gelegentlich meiner Reisen in Akarnanien 1885 nicht weiter verwertet, will jedoch hier folgendes nachtragen. Zum Besuch der Ruinen von Stratos, der alten Hauptstadt Akarnaniens, begleitete mich von Agrinion (früher Vrachori) in Ätolien aus ein junger „Karagunis“, der in dem Walachendorf Surovili in den Ruinen von Stratos zu Hause war und dort einen ansehnlichen Besitz an Herden hatte, gewöhnlich aber in Agrinion lebte und dort städtische Kleidung trug. Ein paar Tage vorher war aus dem Dorfe ein Mädchen, eine Verwandte meines Begleiters, entführt worden. Bald nach unserer Ankunft kam die Nachricht, daß das Versteck ausgekundschaftet sei, und mein Begleiter erschien kurz darauf in seiner, der südalanischen ähnlichen Volkstracht, um mit einigen anderen Dorfbewohnern die Verfolgung aufzunehmen. Später besuchte ich, von den Ruinen von Oiniadai herkommend, die Walachendörfer Kutzubina und Katsaru, beide nach dem Sippenhüptling („Tschelingas“) benannt, daher letzteres auf der griechischen Karte *Καλύβια τοῦ Κατζαροῦ* „Hütten des K.“. Kusubina, bei Weigand Kutzobina, führt anscheinend nach den dortigen Ruinen auch den Namen Paläomani(na), der mit dem Gaunamen Manina (bei Weigand Manjana) für das Hügelland westlich des unteren Acheloos zusammenhängt. Vgl. die Karte zu meinem „Akarnanien“, welche hier gegen jene des Militärgeogr. Inst. mehrfach ergänzt

Bezeichnung Karagunides (Schwarzröcke), die aber nach Weigand nur einem bestimmten Stamm zukommt. Durch Weigand ist jetzt der von ihnen selbst gebrauchte Name Aromunen für die Mazedorumänen in der Fachliteratur durchgedrungen.

Als Hirten- und Wandervolk sind die Aromunen in ihren jetzigen Sitzen nicht bodenständig, sondern aus nördlicheren Gebieten eingewandert. Ihre Heimat darf aber jedenfalls nicht im heutigen Rumänien gesucht werden, was schon der sprachliche Unterschied des Dako- und Mazedorumänischen verbietet, sondern nur in dem einst romanisierten Norden der eigentlichen Balkanhalbinsel. In Bulgarien weisen noch jetzt rumänische Ortsnamen auf eine einst romanische Bevölkerung hin, und die schon erwähnten sprachlichen Beziehungen des Rumänischen zum Bulgarischen und Albanischen machen die in jüngster Zeit vertretene Anschauung wahrscheinlich, daß der Anfang des Rumänischen sich in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters aus der römischen Soldatensprache der Gegend von Sofia, Nisch, Skopje, Köstendil entwickelt und von dort aus die Rumänen ihre Verbreitung nach Süden (Aromunen), Norden (Dakorumänen) und Nord-

und berichtet ist. Das Dorf bestand bei meinem Besuche noch zur Hälfte aus Hütten von Flechtwerk, zur andern bereits aus steinernen Häusern. Auch der „Tschelingas“ hatte ein solches. Weiteres bei Weigand a. a. O., über die Aromunen Nordgriechenlands auch Philippson, Thessalien und Epirus 1897.

westen (Istrien) genommen haben.¹⁾ Diese Anschauung deckt sich im wesentlichen mit der zuerst von R. Rösler aufgestellten und neuerdings von Emil Fischer eingehend begründeten Vermutung, daß die Rumänen erst seit dem XI. Jahrhundert sich nördlich der Donau ausgebreitet und noch später Siebenbürgen besetzt haben. Demgegenüber halten andere Forscher wie J. Jung, P. Lehmann, N. Jorga an der Fortdauer der romanischen Bevölkerung im alten Dazien seit der Römerzeit fest. Die Frage ist um so schwieriger zu entscheiden, als für die kritische Zeit die historischen Quellen ganz versagen und nationale wie politische Gesichtspunkte stark hereinspielen. Dem Volksbewußtsein der Rumänen entspricht natürlich mehr die Vorstellung bodenständiger Entwicklung in ihrem heutigen Wohngebiet, während von magyarischer und auch deutscher Seite ihre Sesshaftigkeit auf dakischem Boden wenigstens für Siebenbürgen bestritten wird.²⁾

¹⁾ Vgl. den offenbar von fachkundiger Seite herrührenden Artikel „Rumänische Sprache und Literatur“ in Meyers Konversationslexikon.

²⁾ R. Rösler, *Romänische Studien* 1871; dagegen Jul. Jung, *Römer und Romanen in den Donauländern* 2. A. 1887. Emil Fischer, *Die Herkunft der Rumänen*, 1904. Paul Lehmann, *Das Königreich Rumänien*, in A. Kirchoff, *Länderkunde von Europa* II 2 (1893); ders., *Verbreitung und Entwicklung der rumänischen Nation*, *Pet. Mitteil.* 1915, 256 ff.; N. Jorga, *Geschichte des rumänischen Volkes* 1905. Zusammenfassende Übersicht bei G. Buschan, *Die Balkanvölker* (1910) 42—52 (auch *Anthropologie*). Weitere Literatur im *Geogr. Jahrbuch* 1908, 280; 1911, 268. Über die Be-

Auch das eigentliche Rumänien finden wir vom sechsten bis elften Jahrhundert von slawischen und uralaltaischen Völkern besetzt. Die Walachei wird um 600 geradezu als Slavina bezeichnet; schon vorher waren Hunnen und Awaren eingedrungen, dann folgten Bulgaren, Chazaren, Magyaren, Petschenegen und Kumanen. Erst im XIV. Jahrhundert finden wir in der Walachei Ansätze zu einer nationalen Staatenbildung, die unter Mircea d. Gr. (1386—1418) rasch einen gewissen Höhepunkt erreicht, aber noch stark unter slawischem Einfluß steht. Noch im XV. Jahrhundert ist die Sprache der Kirche, der Verwaltung und der Urkunden slawisch (altbulgarisch), erst im XVI. Jahrhundert beginnen die Denkmäler rumänischer Sprache. Daß letztere hienach stark mit slawischen, weiterhin auch mit griechischen und türkischen Elementen durchsetzt ist, erklärt sich aus dem Werdegang des rumänischen Volkstums. Auf die Beziehungen zum Bulgarischen und Albanischen wurde schon oben hingewiesen (S. 282). Dazu gehört auch die von Griechenland ausgegangene, dem Neugriechischen, Albanischen, Bulgarischen und Rumänischen gemeinsame Ersetzung der Futurformen durch Umschreibung. Trotz aller fremden Einflüsse hat jedoch die Sprache ihren romanischen Grundcharakter bewahrt, nimmt aber allen

ziehungen des Rumänischen zu anderen Balkansprachen s. auch S. Jensen, Die nichtlateinischen Bestandteile im Rumänischen, in Gröbers Grundriß d. roman. Philol. 2. A. I 524 ff.

anderen romanischen Sprachen gegenüber eine durchaus eigenartige Stellung ein.¹⁾

6. Die Slawen. Mit dem Einbruch slawischer Stämme in die Balkanhalbinsel seit dem VI. Jahrhundert erhält das Völkerbild ein ganz neues Gepräge. Die Geschichte ihrer Einwanderung kann nur aus sehr zerstreuten Quellen notdürftig hergestellt werden.²⁾ Hienach ergibt sich, daß unter Kaiser Justinus I. (518—527) die ersten Scharen südlich der Donau auftauchten und um 550 bereits bis Adrianopel, Saloniki und Durazzo gelangten. Ein Jahrhundert später, etwa um 650, ist ihre Niederlassung auf der Halbinsel im wesentlichen beendet. In Griechenland drangen sie bis zur Südspitze des Peloponnes, vereinzelt sogar bis auf die Inseln vor, wurden aber dort vom griechischen Volkstum allmählich ganz aufgesogen. Am längsten hielt sich die slawische Sprache am Taygetosgebirge, wo sie erst seit dem XV. Jahrhundert unter türkischer Herrschaft völlig verschwand. Im Norden

¹⁾ Vgl. außer der vorgenannten Literatur auch den Abschnitt über Geschichte der Rumänen in Helmolts Weltgeschichte V 347—367, dann Weigands Jahresberichte (o. S. 288) und die Arbeiten des rumänischen Sprachforschers S. Puşcariu in der Festschrift für Meyer-Lübke 1911 (Beihfte zur Ztschr.f. roman. Philol. 26—28).

²⁾ Jetzt am besten zusammengefaßt bei C. Jireček, Geschichte der Serben I Gotha 1911, wo auch die Quellen und ältere Literatur. Nach den früheren Behelfen habe ich das Wichtigste bei Brückner, Dalmatien 97 ff. zusammengestellt.

der griechischen Halbinsel blieb jedoch das slawische Volkstum vorherrschend, hat das griechische und romanische auf die Küstenstreifen und Gebirgsinseln zurückgedrängt und auch gegenüber der türkischen Überflutung standgehalten. Wo die Slawen den Islam angenommen haben und infolge dessen als „Türken“ bezeichnet wurden, wie in Bosnien und Serbien, sind sie doch der Sprache nach Slawen geblieben und müssen ethnographisch diesen zugerechnet werden. Behauptet haben sich gegen die slawische Überflutung neben den Griechen nur die Albaner und die Rumänen, letztere in kompakter Masse nur nördlich der Donau. Im Osten vermochten sich Türken und Tataren daneben in größeren Massen festzusetzen.

Die gesamten Slawen der Balkanhalbinsel gehören einer sprachlich wohl abgegliederten Gruppe der großen slawischen Völkerfamilie an, welche wir in ihrer Gesamtheit als Südslawen bezeichnen. Ursprünglich in zahlreiche Stämme gegliedert, deren Namen zum großen Teil verschollen sind, haben sie erst verhältnismäßig spät für die westliche Abteilung die ihrer Bedeutung nach unaufgeklärten Namen Kroaten und Serben zur Geltung gebracht. Beide sind erst seit dem neunten Jahrhundert nachweisbar und finden sich merkwürdigerweise auch weiter im Norden, so die Kroaten, in ihrer eigenen Sprache *Hrvati* mit tönendem *r* (daher mag. *Horvát*), als Chorvaten im Riesengebirge und in Ostgalizien, wo bei der Wanderung nach Süden ein Teil des Volkes zurückgeblieben sein

mag, die Serben noch heute als Sorben (Soraben) in der Lausitz. Letztere gehören aber sprachlich der nordslawischen Gruppe an, stehen zwischen Polen und Tschechen und können mit ihren südlichen Namensvettern kaum in genetischen Zusammenhang gebracht werden.

Kroaten und Serben sind von einzelnen Stämmen aus erst allmählich zu Volksnamen geworden, hauptsächlich in Verbindung mit dem politischen Begriff der mittelalterlichen Reiche von Kroatien und Serbien. Daß in ersterem die römische Kirche mit lateinischer, in letzterem die griechische Kirche mit slawischer Liturgie zur Geltung gelangte, hat schließlich zu der heutigen, nur durch Konfession und Schrift bedingten Unterscheidung von Kroaten und Serben für ein sprachlich einheitliches Volk geführt. Man bezeichnet dasselbe daher jetzt, mit Einschluß der zum Islam übergetretenen Volksangehörigen, als Serbokroaten. In diesem Sinne umfaßt der Name den weitaus größten Teil der Bevölkerung von Serbien (in seinen alten Grenzen), Montenegro, Bosnien, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, nebst Teilen von Istrien und Südungarn.

Eine von den Serbokroaten wesentlich verschiedene Stellung nahmen die Bulgaren ein. Ursprünglich ein türkisches (nicht, wie man früher glaubte, finnisches) Volk, das noch vom 9. bis zum 13. Jahrhundert an der Wolga ein mächtiges Reich bildete, haben sie nach gewöhnlicher Annahme im Jahre 679 unter ihrem Führer Isperich (Asparuch)

die untere Donau überschritten und sich im alten Mösien zwischen den bereits damals dort ansässigen slawischen Stämmen¹⁾ und den Resten der romanisierten Thraker angesiedelt. An Zahl gering — man schätzt etwa 30.000 — haben sie, obwohl das herrschende Volk, hauptsächlich unter dem Einfluß des von Chan Boris 864 eingeführten Christentums die Sprache der umwohnenden Slawen angenommen, dieselbe aber eigenartig weitergebildet, so daß ihre heutige Sprache, obwohl der südslawischen Gruppe zugehörig, doch in vielen Beziehungen eine Sonderstellung unter den slawischen Sprachen einnimmt. Dabei ist die Grenze gegen die Serbokroaten keine scharfe und wird durch eine Übergangszone vermittelt, die von beiden Teilen für ihr Volkstum in Anspruch genommen wird. Das gilt besonders für das bis 1915 zu Serbien gehörige, seither von den Bulgaren besetzte Grenzgebiet von Nisch und Pirot (s. u. S. 298f.).

Besonders heftig wogte der Streit um die Zugehörigkeit der Slawen Mazedoniens. Dieses zu Anfang des Mittelalters gänzlich hellenisierte und deshalb von den Griechen noch heute beanspruchte Land (s. o. S. 271) war beim Slaweneinbruch bis zu einer von Kastoria an den Golf von Saloniki ziehenden

¹⁾ Mit Namen aufgezählt bei Ischirkoff, Bulgarien II 3. Diese Stämme waren nach Gheorgov (s. u. S. 298) über die untere Donau eingedrungen; sie bildeten schon damals eine von den westlichen, über die Save eingewanderten Südslawen verschiedene Gruppe.

Linie überflutet worden. Nur die Halbinsel Chalkidike mit der Stadt Thessalonike, wo aber in türkischer Zeit das spaniolische und türkische Element die Oberhand gewann, und ein Teil des Küstengebietes um Seres und Xanthi blieb griechisch. Politisch hat der größte Teil von Mazedonien zum alten bulgarischen Reich unter Zar Symeon (890—927), später allerdings auch vorübergehend zum großserbischen Reiche Stephan Duschans (1331—1355) gehört. Das weit im Westen, an der Grenze Albaniens gelegene Achrida (jetzt Ochrida) war Residenz des Westbulgarischen Reiches der Schischmaniden (963—1018) und Sitz eines bulgarischen Patriarchen. Heute bezeichnen sich die meisten slawischen Bewohner Mazedoniens selbst als Bulgaren, was der serbische Forscher Cvijić in einer im übrigen beachtenswerten Untersuchung¹⁾ als ethnographisch belanglos hinzustellen ver-

¹⁾ J. Cvijić, Remarques sur l'ethnographie de la Macédoine. Ann. de Géogr. XV, 1906. Mir ist augenblicklich nur die Übersetzung zur Hand, welche unter dem Titel „Remarks on the Ethnography of the Macedonian Slavs. London 1906“ erschienen ist (mit reichhaltigen Literaturnachweisen). Vgl. auch W. Tomaschek, Die heutigen Bewohner Mazedoniens. Verh. d. 9. D. Geographent. Wien 1891 S. 114ff. K. Oestreich, Die Bevölkerung von Mazedonien. Geogr. Ztschr. 1905, 268—92. Die ethnographischen Phantasien von Spir. Gopčević (Mazedonien und Alt-Serbien. Wien 1889; dgl. Peterm. Mitt. 1889, 57—68, Taf. 4), welcher alle mazedonischen Slawen zu Serben stempeln wollte, werden hier und auch bei Cvijić mit Recht zurückgewiesen.

sucht. Die sprachliche Stellung der mazedonischen Slawen scheint noch weiterer Klärung zu bedürfen; die Grenze der bulgarischen und serbischen Volksmundarten dürfte auch hier schwer zu ziehen sein. Doch spricht nach den Untersuchungen bulgarischer Forscher das Übergewicht aller Erwägungen für das bulgarische Volkstum, wenn dieses auch wohl nicht die scharf ausgeprägte Eigenart der Donaubulgaren zeigt.

Unter den sprachlichen Untersuchungen ist hervorzuheben V. Oblak, Mazedonische Studien. Sitzungsber. Akad. Wien, Phil. Kl., Bd. 134 (1896), wo die Frage noch offen gelassen wird. Anderes bei Cvijić 8. Den bulgarischen Standpunkt bezüglich der mazedonischen Slawen vertritt A. Ichircoff, Étude ethnographique s. l. Slaves de Macédoine, Paris 1908 (gegen Cvijić); ders., Ethnogr. Karte des Bulgarentums. Peterm. Mitt. 1915, Taf. 43 u. S. 339 ff., wo auch Verzeichnis der älteren Arbeiten. Cvijić, ebd. 1913, I, Taf. 22 (Text. S. 185 ff.) gibt den mazedonischen Slawen immerhin eine selbständige Stellung und zieht sie, außer in den nördlichen Bezirken (Skoplje usw.), nicht zu den Serben. Während des Druckes geht mir Heft 7 der neuen Zeitschrift „Mitteleuropa“ vom 14. Aug. 1917 zu, wo der Rektor der Universität Sofia, J. Gheorgov, das Bulgarentum der mazedonischen Slawen neuerdings mit überzeugenden Gründen verteidigt. Material zur mazedonischen Frage findet man auch in dem vom „Carnegie Endowment for International Peace“ herausgegebenen „Report of the International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars“ (Washington 1914) mit zwei farbigen ethnographischen Karten von Mazedouien nach Kantschhoff und Cvijić (bulgarischer und serbischer Standpunkt). Ebd. S. 29 eine Kartenskizze der mazedonischen Dialekte nach „A. Bélits“, wo Bulgarien

bis zum Isker mit Sofia zum serbischen Sprachgebiet gezogen erscheint!

In Donaubulgarien, dem alten Mösien, wo sich die türkischen Bulgaren zuerst niedergelassen und die slawische Sprache angenommen haben, ist jedenfalls der Kern des bulgarischen Volkstums zu suchen, das sich nicht nur sprachlich, sondern auch nach seinem körperlichen Habitus wie nach seiner seelischen Veranlagung deutlich von den westlichen Südslawen unterscheidet. Die ursprünglich türkische Nationalität der eingewanderten Eroberer mag daran ebenso sehr ihren Anteil haben wie das in der unterworfenen Bevölkerung noch fortlebende thrakische Volkstum. Letzteres ist wohl überwiegend bei den zum Islam übergetretenen Pomaken im Rhodopegebirge.

7. Türkische Völker. Bereits in den Bulgaren haben wir ein ursprünglich türkisches, später slawisiertes Volk kennen gelernt. Ein solches waren auch die Avaren, welche im 6. und 7. Jahrhundert die Balkanhalbinsel bis Griechenland durchzogen, ohne dauernde Spuren zu hinterlassen. Andere Turkvölker, die Petschenegen und Kumanen, schoben sich seit dem 9. Jahrhundert aus dem russischen Steppengebiet an die untere Donau, letztere auch nach Ungarn vor, wurden dort christianisiert, haben aber in Bulgarien, Rumänien und Bessarabien ihre türkische Sprache bis heute beibehalten. Man bezeichnet sie als Gagausen und Surguči. Christianisierte Türken, Anhänger des Patriarchates, gibt es übrigens nach Cvijić

auch in Ostmazedonien zwischen Seres und Drama etwa 4500.¹⁾

Waren die älteren Turkvölker von Norden her über die Donau eingedrungen, so eröffnete sich für ihre Stammverwandten ein neuer Weg mit der Welle türkischer Eroberung, die nach der Verbreitung des Islam in Turkestan um 1000 n. Chr. von dort über Persien und Kleinasien nach der Balkanhalbinsel vorstieß. Hauptträger dieser Bewegung waren die Seldschuken. Sie gründeten 1073 auf dem Hochland Kleinasiens das aus der Geschichte der Kreuzzüge und durch seine noch erhaltenen Kunstdenkmale bekannte Reich von Konia. Schwärme, die von dort angeblich schon im 10. Jahrhundert über die Meerengen vordrangen und sich in Mazedonien und Thessalien niederließen, wurden deshalb dort als Koniariden bezeichnet. Andere Stämme, Uzen (in Mazedonien) und Jürüken (in Thrakien) folgten. Auf sie sind die in Mazedonien bis heute, in Thessalien bei Larissa bis zum Übergang unter griechischer Herrschaft 1881 erhalten gebliebenen türkischen Volksinseln zurückzuführen. So war die Balkanhalbinsel schon reichlich mit türkischen Elementen durchsetzt, ehe das Volk der Osmanen noch geboren war.²⁾

¹⁾ C. Jireček, Das Fürstentum Bulgarien, S. 141 f.; K. Peez, Christliche Türken. Öst. Monatsschr. f. d. Orient 20 (1894), 80—90; Cvijić in Peterm. Mitt. 1913, I, 115.

²⁾ Nachweise über die Seldschuken und die vorosmanischen Türken der Balkanhalbinsel in meiner Schrift „Die

Ein kleiner, den Seldschuken nahe verwandter und wie diese aus Turkestan gekommener türkischer Stamm ließ sich um 1240 unter Führung seines Häuptlings Ertogrul in Kleinasien nieder und erhielt dort von dem damaligen Seldschukenherrscher in der Gegend von Eskischehr Weidegründe angewiesen; es war ein Lehen und zugleich Grenzmark des seldschukischen Reiches. Der gegen Ende des 13. Jahrhunderts einsetzende Zerfall dieses Reiches veranlaßte Ertogruls Sohn Osman im Jahre 1299, sich unabhängig zu erklären und so der Gründer des osmanischen Staates zu werden. Seine Anhänger nannten sich nach ihrem Führer Osmanen und diese Bezeichnung hat für die Angehörigen des neuen Staatswesens, soweit sie den Islam und die türkische Sprache annahmen, dauernde Geltung erlangt. Es wurde damit ein neues türkisches Volkstum geprägt, dessen Schwerpunkt in Kleinasien war, wo die Bevölkerung schon unter den Seldschuken größtenteils dem Islam und Türkentum gewonnen wurde. Die von Osten eingewanderten Türken waren dabei nur der Sauerteig in dem Umbildungsprozeß einer seit Jahrtausenden bodenständigen Bevölkerung, deren Rasse noch heute die Merkmale der ältesten vorgriechischen Zeit aufweist.

Im Jahre 1354 faßten die Osmanen mit der Besetzung von Gallipoli zum ersten Male auf der Balkan-

Türken und das Osmanische Reich“ (Leipzig 1917) 14, 39ff. Ebd. 44ff. auch über die Entwicklung des osmanischen Volkstums.

halbinsel Fuß. Zehn Jahre später war Adrianopel die Hauptstadt ihres Reiches, das nach der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 sich schon bis an die Donau erstreckte. Der Fall von Konstantinopel 1453 und die sich bald daran schließende Unterwerfung von Griechenland, Albanien und Bosnien besiegelten ihre Herrschaft über die ganze Halbinsel. Diese Herrschaft war aber nur eine politische und militärische und bedeutete nicht, wie jene der Seldschuken in Kleinasien, auch eine nationale Durchdringung. Der Besitzstand des griechischen, albanischen, walachischen, slawischen Volkstums blieb unter türkischer Herrschaft im wesentlichen unverändert. Was davon zum Islam übertrat, behielt gleichwohl seine nationale Sprache bei, so die Albaner, die Serbokroaten in Bosnien, die bulgarischen Pomaken, auch eine Anzahl Griechen (besonders auf Kreta) und Walachen. Osmanische Türken haben sich in geschlossener Masse nur im östlichen Teil der Halbinsel, hauptsächlich in Thrakien, dem östlichen Donaubulgarien und in der Dobrudscha niedergelassen; der Schwerpunkt der türkischen Bevölkerung war natürlich immer in Konstantinopel, besonders in dem speziell als Stambul bezeichneten alten Teile der Stadt, während in Galata und Pera das italienische, griechische und armenische Element überwogen. Gegenüber der Gesamtbevölkerung der Balkanhalbinsel sind die Osmanen türkischer Zunge immer nur eine Minorität gewesen und haben kaum je über 2 Millionen betragen.

Zu den türkischen Völkern der Halbinsel müssen wir endlich noch die Tataren rechnen. Es scheint sich dabei durchwegs um Einwanderer aus Südrußland zu handeln, wo ja diese Bezeichnung für alle mohammedanischen Völker türkischer Zunge des russischen Reiches gebräuchlich ist. Daß schon in früheren Jahrhunderten solche Einwanderungen stattfanden, zeigen Ortsnamen wie Tatar-Pasardschik im Maritzatal, das 1485 durch bessarabische Tataren aus Akkerman gegründet worden sein soll. Diese älteren Ansiedler scheinen jedoch ebenso wie die vorosmanischen Türken Mazedoniens und Thessaliens im osmanischen Türkentum aufgegangen zu sein. Die heute in der Dobrudscha und sporadisch im östlichen Donaubulgarien wohnenden Tataren, die sich von den benachbarten Osmanen wohl unterscheiden — in der Dobrudscha sind beide bunt durcheinander gewürfelt — sind erst nach dem Krimkriege in den Jahren 1856—61 dort eingewandert.

8. Andere Völker. Im 14. Jahrhundert tauchen die Zigeuner in Europa, und zwar zuerst in Griechenland auf, ein, wie die Sprachforschung festgestellt hat, den Gebirgsstämmen des nordwestlichen Vorderindiens zugehöriges Volk, das auch den physischen Habitus seiner indischen Heimat bewahrt hat und schon daran meist leicht erkennbar ist. Ihre ursprüngliche Sprache haben sie nur zum Teil noch bewahrt¹⁾ und sonst jene

¹⁾ In Ungarn sprachen 1893 noch 82.00 von 275.000 Zigeunern ihre alte Muttersprache. Vgl. „Ergebnisse der

des Volkes, wo sie sich niedergelassen, angenommen, also bulgarisch, serbisch oder walachisch. Im Norden der Halbinsel sind sie eine häufige Erscheinung (s. u.); seltener trifft man sie heute in Griechenland.

Nach der Vertreibung der letzten maurischen Herrscher aus Spanien mit dem Falle von Granada im Jahre 1492 wurden mit den Mauren auch die in ihrem Gebiete zahlreich angesiedelten Juden verjagt und fanden eine Zuflucht in den türkischen Ländern, wo sie sich mit Vorliebe in den größeren Hafenstädten ansiedelten. Sie gehören dem sephardischen Ritus an und sprechen ein dem „Jiddisch“ der Aschkenazim-Juden analoges Idiom, dessen Grundlage das Spanische bildet. Man bezeichnet es deshalb als spaniolisch und die Juden dieser Zunge als Spaniolen. Geschrieben wird es wie das Jiddische mit hebräischen Buchstaben. Spaniolen findet man auf der Balkanhalbinsel besonders in Saloniki, wo sie vor dem Kriege mehr als die Hälfte der auf 150.000 Einwohner geschätzten Bevölkerung ausmachten und auch als Lastträger, Schiffer, Hafenarbeiter fungierten, dann in Konstantinopel und bis hinauf nach Bosnien, wo die Frauen durch eine eigentümliche Kopfbedeckung auffällig kenntlich sind. Es sind meist unansehnliche Leute von kleinem Wuchs, wie er auch der iberischen Rasse eigen ist. Eine zahlreiche jüdische Bevölkerung findet sich auch in den Städten Rumäniens, die aber wohl meist dem Zigeunerkonskription“ Budapest 1895 (magyarisch und deutsch).

osteuropäischem Judentum angehört, im ganzen gegen 300.000. In Bulgarien betrug die Zahl der Spaniolen 1910 rund 36.000, in Bosnien etwa 8000. Ein nicht unwesentliches Element in den Städten sind die Armenier. Ihre Wanderbewegung nach Westen beginnt mit der Bedrohung ihrer Heimat durch Türken und Mongolen seit dem 11. Jahrhundert und hat sich bekanntlich bis nach Ungarn und Galizien erstreckt. In Konstantinopel allein schätzt man ihre Zahl auf etwa 180.000. Gering an der Zahl sind die Ansiedlungen der Tscherkessen (seit 1864) und der Deutschen in der Dobrudscha.

II. Der heutige Bestand.

Im vorstehenden ist die Entwicklung des Völkermosaiks ausführlicher dargelegt worden, so daß sich daraus in Umrissen schon das heutige Bild ergibt und diese Übersicht kürzer gefaßt werden kann, zumal dieselbe, sowohl was die Abgrenzung wie die Zahl der einzelnen Völker betrifft, noch auf durchaus unsicherer Grundlage ruht. Die Abgrenzung ist mehrfach auf ethnographischen Karten darzustellen versucht worden, von denen ich nur die wichtigsten und leicht zugänglichen hervorhebe. Als erster ist der bekannte Geologe und Balkanforscher Ami Boué (geb. 1794 in Hamburg, gest. 1881 in Wien) zu nennen, auf den die „Ethnographische Karte des osmanischen Reiches (in Europa) und von Griechenland“ bei Heinrich Berghaus, Physikalischer Atlas VII, 19 (1847)

zurückgeht. Eine systematische Übersicht der „Ethnographie der Balkanhalbinsel“ gab dann der Franzose G. Lejean (1828—1871) in Petermanns Mitteilungen, Erg. G. 4 (1861) mit einer anschaulichen Karte, welche aber nur die damals zur Türkei gehörigen Länder (mit Rumänien), also ohne Griechenland, umfaßt. Einen weiteren Schritt vorwärts bedeutete die in den gleichen Grenzen gehaltene „Ethnographische Karte der Europäischen Türkei“ von Karl Sax in Mitteil. der k. k. Geogr. Ges. in Wien 1878, Taf. 3, mit statistischen „Erläuterungen“ (auch in Sonderausgabe erschienen). Schon vorher hatte G. Kiepert seine „Ethnographische Übersicht des europäischen Orients“ (Berlin 1876) herausgegeben, die einzige neuere Karte, welche die ganze Balkanhalbinsel mit Griechenland und Rumänien umfaßt; sie hat den Verhandlungen des Berliner Kongresses 1878 zugrunde gelegen. Neuerdings hat der serbische Geograph J. Cvijić eine „Ethnographische Karte der Balkanhalbinsel“ (ohne Griechenland!) in Peterm. Mitteil. 1913, I, Taf. XXII und der bulgarische Geograph A. Ischirkoff in Verbindung mit anderen Forschern eine solche des „Bulgarentums auf der Balkanhalbinsel im Jahre 1912“ ebd. 1915, Taf. 43, veröffentlicht, beide mit begleitendem Text, wo die übrigen, hier nicht genannten Karten aufgezählt und besprochen sind. Die Unterschiede in der Darstellung entsprechen einerseits den Fortschritten unserer Kenntnis der Balkanvölker, anderseits zum Teil dem subjektiven Standpunkt der Verfasser, zum Teil

aber auch wirklichen Verschiebungen, die im Besitzstand der einzelnen Völker seither eingetreten sind, so im griechisch-türkischen und albanisch-serbischen Grenzgebiet. Eine wirklich genaue und verlässige Völkerkarte der ganzen Halbinsel wird wohl noch auf lange hinaus ein frommer Wunsch bleiben und so lange unmöglich sein, als nicht alle beteiligten Staaten sich zu einer sorgfältigen Nationalitätenstatistik entschließen. Eine solche fehlt z. B., abgesehen von der Türkei, ganz für Griechenland, wo die Verteilung der Albanesen und Walachen, mangels statistischer Feststellungen, nur sehr ungenügend bekannt ist.

Die Zahl der Gesamtbevölkerung der Balkanhalbinsel ist heute noch ebenso unsicher wie die der einzelnen Völker, denn in der Türkei, welche bis 1912 unter den Staaten der Halbinsel den größten Flächenraum einnahm und wahrscheinlich auch die zahlreichste Bevölkerung einschloß, hat niemals eine regelrechte Volkszählung stattgefunden. Infolge dessen fehlen auch über die von den anderen Staaten neu-erworbenen Gebiete, da sich an den Balkankrieg unmittelbar der Weltkrieg anschloß, durchaus verlässige Daten; man ist hier auf rohe Schätzungen angewiesen. Übrigens lassen auch die von den anderen Staaten veranstalteten Volkszählungen manches zu wünschen übrig, so besonders in Montenegro und Rumänien. Bei einem Versuch, die Gesamtbevölkerung der Halbinsel einzuschätzen, muß zunächst deren geographische Begrenzung festgestellt werden. Denn so deutlich sich

die Glieder eines Festlandes in der Umrißzeichnung vom Rumpfe abheben, so schwierig ist deren genaue Abgrenzung und meist ohne Willkür nicht durchzuführen. In der Natur gibt es eben keine wirklich scharfen Grenzen — auch die Küste ist keine solche —, sondern nur Grenzsäume und Übergangszonen. Wo nun ein solcher Grenzsäum, z. B. die Pyrenäen, mit einer künstlich festgelegten Grenzlinie, der französisch-spanischen, zusammenfällt, wird man letztere ohne weiteres der Abgrenzung der Halbinsel und ihrer Arealberechnung zugrunde legen. Dagegen stößt schon die Abgrenzung der Apenninhalbinsel gegen das oberitalienische Festland auf große Schwierigkeiten und kann nur willkürlich gezogen werden. Für die Balkanhalbinsel bietet sich nun eine vortreffliche und allgemein anerkannte natürliche Grenzlinie im Lauf der Donau von Belgrad an, wobei nur die Frage offen bleibt, ob das Donaudelta ganz oder teilweise noch zur Halbinsel zu rechnen ist. Aber auch die Tiefenlinie Tschernawoda—Konstanza, welche das Inselgebirge der Dobrudscha ausscheiden würde, ließe sich verteidigen. Von Belgrad aufwärts wird der Lauf der Save und weiterhin der Kulpa als Grenze angenommen und von deren Oberlauf eine willkürliche Gerade an die Spitze des Quarnero gezogen. Dadurch würde ein beträchtlicher Teil von Kroatien zur Balkanhalbinsel fallen. Bei den Areal- und Bevölkerungsangaben wird aber darauf wohl ebenso wenig Rücksicht genommen wie auf die administrativ zum Küsten-

land, geographisch aber zu Dalmatien gehörigen Inseln Veglia, Cherso und Lussin. Jedenfalls muß Dalmatien und Bosnien mit der Herzegowina zur Halbinsel gerechnet werden und ebenso wie die dalmatinischen, als losgelöste Einzelglieder, auch die griechischen Inseln mit Kreta und jenen des Thrakischen Meeres (Lemnos usw.).

Innerhalb dieser Grenzen dürfte die Arealangabe von 474.000 km² der Wahrheit ziemlich nahe kommen, ist aber jedenfalls der Nachprüfung bedürftig. Rumänien kann, abgesehen von der Dobrudscha, im geographischen Sinne keinesfalls zur Balkanhalbinsel gerechnet werden, ist aber historisch und ethnographisch so eng damit verwachsen, daß es bei einer Betrachtung der Balkanvölker nicht unberücksichtigt bleiben kann. Bei der Gesamtzahl der letzteren ist daher darauf zu achten, ob Rumänien mit einbezogen ist; wenn nicht, müßte die Dobrudscha (vor 1912: 15.600 km², 260.000 Einwohner) ausgeschieden und den Balkanvölkern zugerechnet werden. Weiterhin ist zu beachten, daß von der auf über 1 Million geschätzten Bevölkerung von Konstantinopel ein erheblicher Teil auf der asiatischen Seite wohnt. Bei den Areal- und Bevölkerungsangaben der europäischen Türkei wird gewöhnlich nicht nur die ganze Stadt, sondern auch das zum Teil in Asien gelegene Wilajet zu jener gerechnet.¹⁾

¹⁾ Einige Nachweise über die selbst in den besten Hilfsbüchern unterlaufenden Irrtümer in meinen „Türken und das Osm. Reich“ 88 (Türkei), 78 (Montenegro).

Die Gesamtbevölkerung der Balkanhalbinsel nahm Theobald Fischer¹⁾ 1893 ohne Rumänien (also auch ohne Dobrudscha) zu 15·5 Millionen an. Nach den letzten Zählungen und Schätzungen ergab sich mir, einschließlich Bosnien und Dalmatien, aber ohne den kroatischen Anteil und ohne Rumänien, eine Summe von 19·5 Millionen, dazu Rumänien 7·5 Millionen, was für die gesamten Balkanvölker rund 27 Millionen ergeben würde. Der Balkankrieg und der jetzige Weltkrieg haben natürlich verheerend auf die Bevölkerung gewirkt; in welchem Ausmaß, kann erst eine zukünftige Statistik lehren. Bei 19·5 Millionen Einwohnern auf 474.000 km² ergibt sich eine Volksdichte von 41 auf 1 km², was ungefähr jener Spaniens gleichkommt. Für die anderen Völker gebe ich, mit allem Vorbehalt, folgende Zahlen.

Griechen. Buschan sagt (1909): „Die Gesamtzahl aller Griechen der Balkanhalbinsel wird von ihnen selbst auf 8 Millionen angegeben, in Wahrheit dürfte ihre Zahl aber kaum mehr als 5 Millionen betragen (nach P. Dehn, Völker Südosteuropas, 1909). Davon sitzen 2 Millionen im Königreich Griechenland.“ Philippson nimmt ihre Zahl in Europa mit 4·4 Millionen an (1904). Die Zählung im Königreich 1907 ergab ohne Kreta (334.000) 2,632.000, wovon freilich nach Philippson, 225.000 Albaner und 25.000 Walachen, dann die Ausländer abzuziehen sind. Dazu kommen

¹⁾ In Kirchhoffs Länderkunde von Europa II, 2.

die Griechen des bis 1912 türkischen Gebietes im südlichen Epirus und Mazedonien (nach Weigand 220.000), auf Chalkidike, in Thrakien (Ischirkoff verzeichnet hier auf seiner Karte viel weniger griechische Gebiete als Cvijić!) und in Konstantinopel (hier allein mindestens 200.000). In Bulgarien (besonders in den Küstenstädten des Schwarzen Meeres) 43.000; in Rumänien 20.000 (nur griechische Staatsangehörige). Die Zahl von 5 Millionen dürfte sonach für die Balkanhalbinsel schon die oberste Grenze bilden. Ergänzend sei bemerkt, daß ihre Zahl in Kleinasien auf 1·3 Millionen, in Armenien und Kaukasien auf 50.000, in Ägypten auf 63.000 (jedenfalls viel zu wenig, weil nur auf die griechischen Staatsangehörigen bezüglich!), in den Vereinigten Staaten auf 100.000 (in Griechenland Geborene) angegeben, bzw. geschätzt wird. Die Gesamtzahl aller Griechen der Erde ist daher auf mindestens 7 Millionen anzunehmen, wird aber von A. Wilhelm¹⁾ wohl zu hoch auf 10 Millionen geschätzt.

Albaner. Obwohl mehrfach versucht worden ist, die Kopfzahl der einzelnen Stämme zu schätzen, so im Text zu den obengenannten Karten von Lejean und Sax, sind doch die Berechnungen der Gesamtzahl äußerst unsicher, da das Land bis 1912 türkisches Gebiet war. Dazu kommt, daß das geschlossene albanische Sprachgebiet verhältnismäßig klein ist, während

¹⁾ Das moderne Griechenland, bei Cwikliński, Balkan und naher Orient (Wien 1916), S. 115.

sich die albanische Bevölkerung im Süden (Epirus) zwischen die griechische, im Osten (Mazedonien) zwischen die bulgarische und walachische, im Norden und Nordosten zwischen die serbische Bevölkerung hineinschiebt. Die älteren Karten (Lejean, Kiepert, Sax) verzeichnen hier einen ziemlich geschlossenen Stock noch östlich von Priština bis Leskovac an der oberen Morava, während Cvijić bemüht ist, einen großen Teil der Nordalbaner zu „albanisierten Serben (Arnautaschen)“, bzw. „orthodoxen Serben albanischer Sprache“ zu stempeln, wogegen in Montenegro (nordöstlich von Podgorica) wieder „serbisierte Albaner“ verzeichnet werden.¹⁾ Daß hier ein Zurückweichen des Albanischen vor dem Serbischen historisch nachweisbar ist, wurde, oben S. 284 gezeigt und entspricht dem ganzen Hergang des Vordringens der Slawen auf illyrisches Sprachgebiet. Die Abtretung albanischen Gebietes an Montenegro 1878 (etwa 5000 Albaner) und noch mehr 1913 hat diesem Prozeß weiter Vorschub geleistet. Von dem rein albanischen Charakter von Schkodra (Skutari) konnte ich mich erst kürzlich wieder selbst überzeugen.

Sehr unsicher ist die Schätzung der Albaner des bis 1912 türkischen Gebietes auf 1,115.000, wovon 790.000 Mohammedaner, 85.000 lateinische, 240.000 griechische Christen sein sollen. Rechnet man dazu

¹⁾ Vgl. dazu die Ausführungen von Cvijić in Peterm. Mitt. 1913, I, 116 ff., 244 ff.

225.000 — 250.000 Albaner im (alten) Königreich Griechenland, 5000 in Alt-Montenegro und die zahlreichen, aber statistisch kaum faßbaren Albaner der Diaspora, so in der Türkei, wo sie einst in der Armee und Verwaltung eine nicht unbedeutende Rolle spielten und viele Albanerdörfer (Arnaut-köi, das bekannteste am Bosphorus) an ihre Siedlungen erinnern, dann in Österreich, Italien, Amerika, so ist eine Gesamtzahl von 1·5 bis höchstens 2 Millionen für das ganze albanische Volkstum anzunehmen.

Romanen. Sie sind am Balkan vor allem durch die Rumänen in den beiden oben besprochenen Abteilungen der Dakorumänen und Makedorumänen vertreten. Die Zahl der letzteren ist nach G. Weigand und P. Lehmann¹⁾ kaum höher als 200.000 anzunehmen (davon etwa 25.000 in Griechenland, s. o. S. 310). Dazu kommen etwa 250.000 südlich der Donau wohnende Dakorumänen. In Bulgarien wird ihre Zahl mit 88.000 angegeben. Im Königreich Rumänien (1912:7·5 Millionen Einwohner), wo ebenso wie in Griechenland eine Statistik der Nationalitäten fehlt, mag sie nach Abzug der fremden Volksbestandteile auf höchstens 7 Millionen veranschlagt werden. Rechnet man dazu die Rumänen in Ungarn (fast 3 Millionen),

¹⁾ F. W. P. Lehmann, Verbreitung und Entwicklung der rumänischen Nation. Peterm. Mitt. 1915, S. 256 ff. N. Jorga, Die Entwicklung des rumänischen Staatswesens. Ebd. S. 260 ff. P. Langhans, Der rumänische Volksboden. Ebd. Taf. 35.

der Bukowina (273.000) und Bessarabien (über 1 Million) und in der Diaspora, so kommt man auf eine Gesamtzahl von etwa 12 Millionen.

Italiener kommen für die Balkanhalbinsel heute nur als eine kleine Minderheit (16.000) in Dalmatien in Betracht, wo sie nur in Zara und einigen kleineren Küstenorten über die slawische Bevölkerung vorherrschen. Nicht zu unterschätzen ist jedoch der Einfluß, den das Italienische als Kultursprache in den Küstengebieten zum Teil noch heute besitzt, in weit höherem Grade jedoch früher besessen hat. So war auf den bis 1797 zu Venedig gehörenden Ionischen Inseln bis zu deren Vereinigung mit Griechenland 1862 italienisch die Sprache der gebildeten Kreise, griechisch die des niederen Volkes. Erst die jüngeren Geschlechter haben sich von diesen italienischen Überlieferungen frei gemacht. In Konstantinopel war Galata seit dem Mittelalter eine genuesische Niederlassung und noch jetzt ist dort das italienische Element ziemlich stark, ebenso im ganzen Handelsverkehr der Levante, doch in stets abnehmendem Maße. Dort neuerdings festen Fuß zu fassen, ist Italiens Politik im jetzigen Weltkriege.

Der Sprache nach müssen wir zu den Romanen auch noch die Spaniolen rechnen. Ihre Gesamtzahl auf der Halbinsel dürfte annähernd auf 150.000 zu schätzen sein. Die viel zahlreicheren Juden Rumäniens erscheinen in der Statistik nur als Konfession, nicht als Volk.

Den Hauptstock der Bevölkerung der Balkanhalbinsel bilden natürlich die Slawen. Ihr westlicher

Zweig, die Serbokroaten, bildet die Hauptmasse der Bevölkerung von Serbien (in seinen alten Grenzen bis 1912), Montenegro, Bosnien und Dalmatien, und dürfte ihre Zahl in diesen Ländern, nach Abzug der übrigen Volksbestandteile, auf rund 5 Millionen zu veranschlagen sein. Mit den Serbokroaten Österreichs (150.000) und der Stephanskrone (2,800.000) ergibt sich eine Gesamtzahl von rund 8 Millionen. Die Zahl der Bulgaren dürfte ihnen auf der Balkanhalbinsel, mit Einrechnung der mazedonischen Slawen, mindestens die Wage halten und auf etwa 5·2 Millionen zu veranschlagen sein. Davon entfallen 3·8 Millionen auf das Königreich in den Grenzen von 1913, 210.000 auf die Dobrudscha, 50.000 auf Rumänien, die übrigen auf Mazedonien und die Türkei.

Die Zahl der Türken (und Tataren) auf der Halbinsel habe ich an anderer Stelle¹⁾ zu ermitteln versucht und zu höchstens 2 Millionen gefunden. Viel größer ist natürlich die Zahl der Mohammedaner. So zählt Bulgarien (1910) 600.000 Mohammedaner (darunter 200.000 Pomaken) gegen 466.000 Osmanen, 18.000 Tataren, 10.000 Gagausen; Serbien 14.000 Mohammedaner gegen nur 1000 Türken; Griechenland (1900) 32.000 Mohammedaner (1887 noch 80.000!), wohl meist Türken; Montenegro 14.000 Mohammedaner (Serbokroaten und Albaner). Dazu kommen rund 800.000 albanische Mohammedaner

¹⁾ Türken und das Osmanische Reich 15f.

(s. o. S. 312), fast 600.000 serbokroatische in Bosnien und der Herzegowina, 34.000 griechische auf Kreta. Durchaus türkischen und tatarischen Stammes sind dagegen wohl die 45.000 Mohammedaner Rumäniens. Deren Gesamtzahl am Balkan muß daher auf 3·7 bis 3·8 Millionen berechnet werden.

Nicht ohne Interesse sind die z. T. freilich sehr unsicheren Ziffern über die Zigeuner. Bezüglich des ehemals türkischen Gebietes schwanken allerdings die Schätzungen von 60.000 bis 200.000. Für Bulgarien werden 130.000 (Ischirkoff), für Serbien 34.000, für Bosnien 14.000 angegeben. In Rumänien soll ihre Zahl 200.000 bis 250.000 sein. In Griechenland wird sie auf 10.000 geschätzt; ich selbst habe dort nie welche begegnet.¹⁾ Es ergibt sich sonach, daß Rumänien allein etwa ebensoviel Zigeuner beherbergt als die ganze Balkanhalbinsel und daß sie dort heute vorzüglich im Norden und Osten zu finden sind.

Die Zahl der Armenier kann auf etwa 200.000 geschätzt werden, davon weitaus die meisten in Konstantinopel.

Vorstehende Ziffern sind unabhängig von der oben angenommenen Gesamtzahl von 19·5 Millionen Bewohner der Balkanhalbinsel (ohne Rumänien) aufgestellt, führen

¹⁾ Nach Philippon, Ethnogr. des Peloponnes. Pet. Mitteil. 1890, S. 9, 41 sind die Zigeuner in Griechenland, ihrer ältesten Heimat in Europa (s. o. S. 303), jetzt ganz hellenisiert.

aber zusammen ungefähr zu dem gleichen Ergebnis,
nämlich

5	Millionen	Griechen
1·5	"	Albaner
5	"	Serbokroaten
5·2	"	Bulgaren
0·5	"	Rumänen (rechts der Donau)
2	"	Türken, Tataren usw.
0·5	"	Zigeuner, Spaniolen und Armenier

18·7 Millionen Gesamtbevölkerung.

III. Die Rassenfrage.

Unter den vielen offenen Fragen der Balkanethnographie ist diese wohl am schwierigsten zu beantworten. Freilich, nach dem herkömmlichen Schema unserer Lehrbücher und Schulatlanten erscheint die Lösung einfach. Die Mehrzahl der Balkanvölker sprechen ja indogermanische Sprachen, gehören also zur „kaukasischen Rasse“; die Türken sprechen eine uralaltaische Sprache, sind also wie die Ungarn „Mongolen“! Ich habe wiederholt, bisher jedoch mit geringem Erfolg, gegen diesen Unsinn Stellung genommen; ich kann nur alle, die sich von dem alten Schema nicht losmachen können, einladen, in Budapest oder Konstantinopel nach den bekannten Schulmerkmalen der mongolischen Rasse zu suchen, als da sind „Schlitzaugen“ (richtiger „Mongolenfalte“), breites Gesicht mit „vorstehenden Backenknochen“, wie der laienhafte

und ganz unanatomische Ausdruck für „ausladende Jochbeine“ lautet, „eingedrückte Nase“, spärlicher Bartwuchs und schwarzes Straffhaar. Oder man möge sich wenigstens die Bildnisse türkischer Sultane und Staatsmänner, wie sie jetzt die illustrierten Zeitungen füllen, daraufhin ansehen, ob sich dort nur eine Spur „mongolischer“ Rassenverwandtschaft oder nicht gerade das Gegenteil von den meisten oben genannten Eigenschaften (langes Gesicht, gerade oder Hakennase, stark entwickelter Vollbart usw.) vorfindet.

Die falsche Darstellung unserer Lehrbücher und Atlanten beruht auf zwei Grundirrtümern. Einmal auf der Sucht, zu klassifizieren, und der Annahme, daß es möglich sei, die Menschheit nach irgend einem Rassen-schemata restlos aufzuteilen. Weiterhin auf der unglückseligen Verquickung von Rasse und Sprache und dem Glauben, daß sich jeder Sprachstamm einem bestimmten Rassenbegriff unterordnen lasse. Daher die Bezeichnung der Finnen, Magyaren und Türken als „Mongolen“. In seiner letzten Konsequenz müßte dieser Versuch zu der Absurdität führen, die englisch sprechenden Neger Nordamerikas als „Indogermanen“ und infolgedessen auch als „Kaukasier“ einzugliedern! Sprachstämme mögen in ihrem ursprünglichen, geschlossenen Verbreitungsgebiet einer Bevölkerung von einheitlichem Rassentypus angehört haben, in ihrer weiteren Ausbreitung sind sie davon gänzlich unabhängig und

können Völker verschiedenster Rasse umfassen. Die Vererbung der Sprache und der Rassenmerkmale geht jede ihren gesonderten Weg; letztere nach rein physiologischen Gesetzen, die erst jetzt nach den von Mendel angebahnten Forschungen ihre Aufhellung erfahren, erstere nach historischen Entwicklungen und politischen Machtverhältnissen.

Meist sind es erobernde Völker, die, auch wenn sie in der Minderheit sind, den unterworfenen Völkern von ganz anderer Sprache und oft auch anderer Rasse mit oder ohne besondere Absicht ihre eigene Sprache aufdrängen. So haben die Römer aus Völkern verschiedensten Stammes die romanische Sprachfamilie gebildet, die Griechen ihre Sprache erst auf die Urbevölkerung des Landes, dann unter dem Einflusse der christlichen Kirche auch auf jene Kleinasien übertragen, wo sie später ganz ebenso unter der Einwirkung des Islam von der türkischen abgelöst wurde, die Araber als Bannerträger der neuen Religion ganz Syrien, Mesopotamien und Nordafrika arabisiert. Nicht selten tritt aber auch der umgekehrte Fall ein, daß ein Eroberervolk, zu schwach an Zahl oder kulturellem Einfluß, in der unterworfenen Bevölkerung aufgeht und dessen Sprache annimmt, wie die türkischen Bulgaren jene der umwohnenden Siawen, die Wahuma jene der Bantu und die Fulbe jene der Sudanneger. In beiden letzteren Fällen machen wir die merkwürdige Beobachtung, daß der Rassenunterschied (Hamiten

und Neger) trotz Sprachgemeinschaft bestehen bleibt, ähnlich wie die Juden und Zigeuner ihren Rassentypus unter den verschiedensten Völkern, deren Sprache sie sprechen, bewahren.

Für die Vererbung der Rassenmerkmale ist natürlich in erster Linie das Zahlenverhältnis der sich kreuzenden Völker, aber auch die größere Lebenskraft einzelner Körpereigenschaften maßgebend. Wie stark Negerblut auch bei weitgehender Verdünnung durchschlägt, weiß man in Amerika sehr wohl. Für uns kommt hauptsächlich folgende Erwägung in Betracht. Erobernde Völker sind in der Regel den unterworfenen an Zahl unterlegen und deshalb von vorneherein geneigt, in deren Rasse aufzugehen. Die völlige Ausrottung einer unterworfenen Bevölkerung durch den Eroberer ist historisch kaum irgendwo nachweisbar, von lokalen Vorkommnissen abgesehen. Schlimmstenfalls tötet der Sieger die Männer und behält sich die Frauen, wodurch für die Rassenmischung schon gleiche Grundlagen auf beiden Seiten gegeben sind. In den meisten Fällen aber siedeln sich die Eroberer als Herrenvolk zwischen den Unterworfenen an, denen dann hauptsächlich die Feldarbeit zufällt; oft bilden sie nur eine dünne Oberschicht, die wohl ihre Sprache und Kultur mitbringt, aber in der Rasse der Besiegten aufgeht. Unter diesem Gesichtspunkt ist vor allem die Ausbreitung der Indogermanen in Südeuropa und Westasien bis Indien zu beurteilen. Hier haben wir es durchwegs mit Völkern zu tun,

die heute indogermanische Sprachen sprechen, ihrer Rasse nach aber keine Indogermanen sind, sondern Nachkommen der von den indogermanischen Einwanderern unterworfenen Urbevölkerung.

Was hat der heutige Armenier und Perser mit dem Rassentypus der mittel- und nordeuropäischen Urheimat der Indogermanen zu tun? Der nordische Einschlag, welcher den Urarmeniern eine freilich recht merkwürdige „indogermanische“ Sprache aufgepfropft hat und im Geschlecht der Achämeniden noch physisch zum Ausdruck gekommen sein mag, ist längst aufgesogen von jenem dunklen, kurzköpfigen Typus mit stark ausgeprägter Nase, den wir, allerdings in mehrfachen Abwandlungen, für die Urbevölkerung von Iran, Armenien, Südkaukasien, Syrien, Kleinasien und wahrscheinlich auch für die Balkanhalbinsel annehmen müssen. Eine in Syrien heimische Form dieses Typus pflegen wir als „semitisch“ zu bezeichnen, obwohl sie, wie Luschan gezeigt hat, wahrscheinlich nicht dem semitischen Urvolk angehörte, sondern auf die Träger der nordsemitischen Sprachen (hebräisch und aramäisch) erst mit deren Vordringen nach Syrien übergegangen ist. Die Araber haben diesen Typus nicht! Ganz ähnlich ist der kleinwüchsige, langköpfige Typus des südwestlichen Europa (iberische Halbinsel, Süditalien, Südfrankreich) vorindogermanisch (nordafrikanisch), der dunkle Typus in Irland und Teilen von Großbritannien nicht keltisch, sondern vor-

keltisch. Was Griechenland betrifft, so stehe ich nicht an, die in der ganzen Kulturentwicklung der Menschheit einzig dastehende Höchstleistung der alten Hellenen auf die frische Geisteskraft hochbegabter indogermanischer Stämme, das allmähliche Herabsinken des Volkes von seiner kulturellen Leistungsfähigkeit aber auf die zunehmende Blutmischung mit der bodenständigen Bevölkerung zurückzuführen. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in Persien und Indien. Die Aufsaugung der indogermanischen Rassenmerkmale durch den dunklen südeuropäischen, bzw. westasiatischen Typus scheint auch durch neuere Untersuchungen bestätigt zu werden, welche immer mehr zu der Überzeugung drängen, daß die herrschende Schicht im alten Griechenland von heller Komplexion war. Homer hebt das rotblonde Haar des Menelaos als auszeichnende Eigenschaft hervor. Aus den bemalten Statuen des 6. Jahrhunderts v. Chr. schließt man (u. S. 331), daß rotblondes Haar und blaue Augen vorwiegend waren. Auch W. Sieglin vertritt mit Eifer den blonden Typus der alten Hellenen. Für die herrschende Klasse im alten Persien nimmt Luschan dasselbe an. Bei den Kurden sind Blonde noch heute häufig; in Griechenland finden sich jetzt höchstens noch 5⁰/₀. Häufiger sind nach Ornstein dort die hellen (blauen und grauen) Augen (25⁰/₀?). Die Körpergröße der heutigen Griechen gibt Weisbach zu 1.65 cm (der Albaner zu 1.66 cm)

an. Doch findet sich in einzelnen Gegenden viel höherer Wuchs, so nach den Untersuchungen von Luschan¹⁾ bei den Sphakioten auf Kreta das sonst nur in der Herzegowina erreichte Maximum von 175 cm, darunter viel helle Typen; letztere sind noch ziemlich zahlreich in Montenegro und Bosnien (hier nach Weisbach 7·4 ‰).

Über das Beiwort ξανθός bei Homer schreibt F. Passow, Handwörterbuch der griechischen Sprache. II 1 (1852) 378: „Bei Homer gewöhnliches Beiwort des Menelaos, auch des Meleagros und Rhadamanthys — aber er gebraucht es auch von der Demeter und Agamede, Hesiod von der Ariadne und Ioleia, Pindar von der Ariadne und den Chariten, neben ξανθός Ἀχιλεύς. Daher wird es an allen diesen Stellen — vom goldfarbigen oder blonden Haare, dem Goldhaar der alten Deutschen ähnlich, verstanden: so wird auch dem Achill ausdrücklich ξανθὴ κόμη, dem Odysseus ξανθαὶ τρίχες beigelegt. Dieses lichte Goldhaar, unter südlichem Himmel das seltenere, scheint im ganzen Altertum auch als das edlere und unerläßliche Zier idealer Jugendschönheit gegolten zu haben; daher ist der ewig jugendliche Apollo blond, und blonder Haarschmuck blieb auch auf der attischen Bühne das hergebrachte Kennzeichen edelgeborener Heldenjünglinge“. Dazu finde ich in Roschers Lexikon der Mythologie II 2, 2781 folgende bezeichnende Stelle des spätgriechischen Epikers Pisander (aus Schol. Ilias IV i47) über Menelaos ξανθοκόμης, μέγας ἦν. γλαυζόματος „er war blondhaarig, von hohem Wuchs, helläugig“. Über *Glaukopis* als Beiwort der Athene (gewöhnlich erklärt „mit funkelnden Augen“) vgl. Jessen in Realencykl. d. kl. Altert. VII 1404 ff. Hienach ist in der archaischen

¹⁾ Beitr. z. Anthrop. v. Kreta. Zschr. f. Ethnol. 1913.

Kunst die Darstellung heller, grünlicher Augen häufig. Mit den Perserkriegen hört das auf. Nur der blauäugige, blonde Thraker (s. u. 327), meint Xenophanes, kann sich seine Götter als „helläugig und rotblond“ vorstellen. In späterer Zeit galt helläugig als fremdartig und häßlich. So verachtet in der Sage von Byssa und Meropis Agron die helläugige Athene und lobt sein eigenes dunkles Auge. Wir erkennen hier das allmähliche Untergehen des indogermanischen Typus, während er sich bei den Thrakern noch länger erhalten hat. Ich kann nicht umhin hier auch an die persische Sage von Sal, dem Vater Rustems, zu erinnern, der mit „weißen“ (d. h. doch wohl blonden) Haaren geboren, deshalb den Abscheu der offenbar dunkelhaarig gedachten Umgebung erregt (Schack, Heldensagen des Firdusi I 150). Sollte hier nicht an einen Rückschlag in den nordischen Typus der Arier zu denken sein?

Mit der Abnahme der hellen Komplexion scheint der auch anderwärts so vielfach beobachtete Übergang von Langschädeln zu Kurzschädeln in Zusammenhang zu stehen. Die alten Hellenen waren nach Stephanos langschädlig mit einem Index von 75·7, die heutigen sind mittel- bis kurzschädlig mit einem Index von 81 und mehr.¹⁾ Nach Norden nimmt die Kurzschädligkeit zu. In Epirus beträgt der Index nach Stephanos 83, bei den Albanern 83·8 nach Pittard²⁾ und steigert sich zur extremen Hyperbrachy-

¹⁾ Nachweise zum Vorigen bei Buschan, *Balkanvölker* 11, 30f.; Ripley, *Races of Europe* 407—410; *Geogr. Jahrb.* 1908, 311; Ratzel, *Völkerk.* II, 732 und Sievers, *Asien* 189 (Kurden). Über Stephanos s. u. 332.

²⁾ E. Pittard, *Contribution à l'étude anthropologique des Albanais.* *Revue de l'École anthropol.* Paris XII (1902),

kephalie in dem von Deniker als dinarische Rasse bezeichneten Typus, welcher sich von Nordalbanien nach Montenegro, Dalmatien, Herzegowina und Bosnien erstreckt und außerdem durch sehr hohen Wuchs und relativ häufige helle Komplexion ausgezeichnet ist. Letztere habe ich selbst oft beobachtet. Die ungewöhnliche Körpergröße muß jedem auffallen, der in den Küstenländern südwärts reist. Sie beträgt nach Weisbach in Bosnien und Dalmatien 1·72, in der Herzegowina 1·75, in Nordalbanien 1·68. Hier ist nach Norden, in Dalmatien nach Süden zu deutlich die Zunahme des Wuchses zu beobachten, ebenso der Kurzköpfigkeit, die in Bosnien einen Index von 85·7, in der Herzegowina einen solchen von 87, bei Skutari von 89 ergibt. Das Ausstrahlungszentrum dieser hochgewachsenen Brachykephalen scheint also um Montenegro herum zu liegen, für das meines Wissens noch keine Messungsergebnisse vorliegen, aber der Augenschein die Tatsache bestätigt.¹⁾ Dabei ergeben die vorgeschichtlichen Gräberfunde in Bosnien wie auf der ganzen Halbinsel Langschädel!²⁾ Nach Osten zu nehmen die Merkmale der dinarischen Rasse;

240 ff. (nach Buschan). Dazu L. Glück, Zur physischen Anthropologie der Albanesen. Wiss. Mitt. aus Bosnien V, 1897.

¹⁾ Nachweise über die dinarische Rasse von mir bei Brückner, Dalmatien 105 ff.; Buschan a. a. o. 25 f., 34 f.; Ripley 412 f.

²⁾ Oberhummer a. a. O. 108, Buschan 13, Ripley 426 f.

ein Erbteil aus vordawischer, vielleicht vorillyrischer Zeit, ebenso allmählich ab wie nach Norden und Süden. Aus dem eigentlichen Serbien liegen mir keine Ziffern vor. Nach den Beobachtungen von Reisenden, zuletzt N. Krebs,¹⁾ scheinen sich hier mindestens zwei Typen zu mischen. Ziffermäßiges Material haben wir von den Untersuchungen durch R. Pösch an serbischen Kriegsgefangenen zu erwarten.

Für Bulgarien liegen Untersuchungen von I. Wateff²⁾ vor. Hienach ist der Wuchs auch hier ziemlich groß (Durchschnitt der Männer 166·5, ausgesprochen hoher Wuchs zu 30 %); Schädel meist (77 %) mesokephal, Kurzköpfe weniger, Langköpfe selten, dabei Vorwiegen der Hypsikephalie (51 %). Komplexion vorwiegend dunkel, doch fehlt auch hier der helle Typus nicht ganz (blondes Haar angeblich 30 (?) %, blaue Augen 18 %, helle Haut 5 %). Den körperlichen und geistigen Unterschied von Bulgaren und Serben (s. o. S. 299) betont auch Cvijić 185.

Für die Rumänen hat wieder E. Pittard³⁾ einiges Material geliefert. Körpergröße etwa 165 cm; Kurzköpfigkeit (im Mittel Index 82·9) und dunkle Kom-

¹⁾ Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. Wien 1917, 166.

²⁾ J. Wateff, Contribution à l'étude anthropologique des Bulgares. Bull. Soc. anthr. Paris V, 1904, 437. Die wichtigsten Daten hienach auch bei Buschan 39f. und bei Ischirkoff, Bulgarien, II 28f.

³⁾ E. Pittard, Anthropologie de la Roumanie. Bull. Soc. d. Sciences Bucarest VII, 1903 (nach Buschan).

plexion verherrschend (Blonde nur 2·7 ‰, Rote 1·7 ‰, blaue Augen 8·9 ‰). Manche glauben in Bulgaren und Rumänen eine physische Einheit zu erkennen (Ripley 425). Das wäre an sich mit Rücksicht auf die gemeinsame thrakische Unterlage nicht unwahrscheinlich. Auf letztere geht wohl das blonde Element bei den Bulgaren zurück. Kazarow a. a. O. 108 sagt von den Thrakern auf Grund alter Zeugnisse: „Sie waren große, kräftige Menschen, ihr Haar blond oder rötlich, die Haut weiß, die Augen blau.“ Vgl. o. S. 324. Freilich findet sich der rotblonde, hochwüchsige Typus auch bei den Slaven der ältesten Zeit.¹⁾ Wie in Griechenland und anderwärts, ist auch hier der blonde Typus vom dunklen allmählich aufgesogen worden. Seine große Seltenheit bei den Rumänen dürfte mit dem römischen Einschlag zusammenhängen. Ich habe dort wenig persönliche Erfahrung; aber nach Bildern und einzelnen Beobachtungen scheinen besonders bei den Frauen der besseren Stände italienische Gesichtszüge nicht selten zu sein. Auf thrakische Überlieferung weisen andererseits manche altertümliche, in antiken Darstellungen wiederkehrende Formen der Volkstracht, wovon Buschan 5 ff., 15, 46 ff. einige Beispiele gibt (nach Emil Fischer).

Den Rassentypus der Türken, bezw. Osmanen, habe ich an anderer Stelle besprochen.²⁾ Hienach

¹⁾ So Prokopios; s. Jireček, *Gesch. d. Serben* I 75.

²⁾ Die Türken und das Osmanische Reich, S. 18 ff., 47, 97, 101.

haben wir wohl bei den Turkvölkern der asiatischen Urheimat einen mongoloiden Typus anzunehmen, der sich stellenweise noch in Kleinasien, in Europa aber wohl nur bei den Tataren der Dobrudscha findet. Die große Mehrzahl der Osmanen gehört dem schon früher besprochenen, in Vorderasien und Südeuropa heimischen Typus an, den man als alarodisch, hethitisch oder urarmenisch bezeichnet hat und den ich kurzweg orientalisches nennen möchte. Nach Buschan 23 „hat sich (bei den Osmanen) im Laufe der Zeit ein gewisser Durchschnittstypus herausgebildet. Derselbe ist gekennzeichnet durch mittlere Statur (167—168), starke Kurzköpfigkeit¹⁾ (Index 85—88), längliches ovales Gesicht, eine gerade, etwas vorstehende Nase und dicke Lippen; geschlitzte Augen besitzt das Gesicht nicht, wohl aber öfters eine äußere Augenfalte. Mit anderen Orientalen teilt der Türke die Neigung zur Fettleibigkeit“. Bei dem im Mannesstamm bis um 1200, in Bildnissen bis um 1450 (Mohammed II.) zurückzuverfolgenden Sultansgeschlecht und zahlreichen osmanischen Heerführern und Staatsmännern, die freilich oft verschiedenster Herkunft waren, tritt dieser Typus deutlich hervor.

Zusammenfassend können wir sagen, daß die Bevölkerung der Balkanhalbinsel, wenn wir schon eine

¹⁾ A. Weisbach, Die Schädelform der Türken. Mitteil. Anthr. Gesch. Wien III 1873, 185—245, fand einen Index von 82·8 aus Schädeln der türkischen Friedhöfe in Konstantinopel. Vgl. auch Ripley 418.

der üblichen Rassebezeichnungen auf sie anwenden und dabei den unglücklichen und irreführenden Namen der „kaukasischen Rasse“ sowie den nicht viel besseren der „mittelländischen Rasse“ vermeiden wollen, durchwegs der „weißen Rasse“ angehört. Dieser Begriff ist ja seit Cuviers Dreiteilung der Menschheit und unter dem Einflusse des besonders von den Anglo-Amerikanern betonten Gegensatzes von „Weißen“ und „Farbigen“ (zu diesen gehören natürlich auch die „indogermanischen“ Inder!) ein ziemlich feststehender, freilich ohne sichere Grenzen gegen die „farbigen Rassen“; denn was 308 über die Verschwommenheit der Naturgrenzen gesagt wurde, gilt für die Berührungszonen verschiedener Rassen im höchsten Maße. Jedenfalls gibt es auf der Balkanhalbinsel, wenn wir von den Nachkommen türkischer Negerklaven absehen, die einst dort eine große Rolle gespielt haben, weder „Schwarze“ noch „Gelbe“. Innerhalb der weißen Rasse gehören die Balkanvölker dem in ganz Südeuropa vorherrschenden dunkelweißen (brünetten, melanochroen) Typus an, ohne daß der hellweiße (blonde) ganz fehlen würde. Von den kleinwüchsigen, schmalköpfigen Südwesteuropäern unterscheiden sich die Südosteuropäer durch mittleren bis sehr hohen Wuchs und starke, ja extreme Kurzköpfigkeit. Im einzelnen variiert dieser Typus jedoch sehr stark, auch innerhalb der einzelnen Völker. Bei diesen prägt sich mehr oder weniger ein gewisser nationaler Typus aus, der natürlich nicht für jedes Individuum

gilt und eigentlich nur die ideale Abstraktion der hervorstechenden äußeren Eigenschaften eines Volkes ist. Bei alledem ist zu beachten, daß unser Beobachtungsmaterial bis jetzt ein äußerst fragmentarisches ist und erst künftige planmäßige Messungen eine bessere Grundlage geben können.

Anhang.

Zusatz zu S. 283.

Gegen die ältere Erklärung des Namens Schkipetaren als Fels- oder Bergbewohner (so Lejean u. A.), wohl von *shkrepi* Feuerstein, nordheg. auch = Fels (Weigands Wörterbuch) hat Gustav Meyer, Die lateinischen Elemente im Albanischen (in Gröbers Grundriß d. rom. Philol. I) die Ableitung von *excipio* aufgestellt, welche auch Jireček a. a. O. übernommen hat und durch G. Weigand, Alban. Wörterb. 83 gestützt wird: „*shkqip* albanesisch, klar, verständlich, *shkqipoi* verstehen“. Dem gegenüber hat mir jüngst Prof. M. Lambertz in Skutari die Ableitung von *shqypë* (Weigand *ekkjipe*) „Adler“ als Name eines Totems aus der Zeit Skanderbegs wahrscheinlicher gemacht. Der Name ist nach L. nicht sowohl volkstümlich als bewußter Ausdruck der Nationalität. Sonst nennen sich die Einzelnen nur nach ihrem Stamm. In Mittelalbanien ist auch die Bezeichnung Arber = Albaner gebräuchlich.

Zusatz zu S. 322.

Buschan, Die Balkanvölker S. 11 sagt: „Lécut (so!; soll heißen ‚Lechat‘) hat an zahlreichen Statuen des 6. Jahrhunderts v. Chr. gezeigt, daß die Hellenen, wenigstens in der herrschenden Schicht, fast durchweg rotblonde Haare und blaue Augen besessen haben“. Dem gegenüber muß ich doch feststellen, daß in den beiden hier in Betracht kommenden Werken von H. Lechat, Au Musée de l’Acropole d’Athènes 1903 und La Sculpture attique avant Phidias 1904, zwar die Polychromie der Bildwerke eingehend behandelt, aber ein Schluß in obigem Sinne keineswegs daraus gezogen, die Farbengebung vielmehr als konventionell aufgefaßt wird! Erst G. Vacher de Lapouge hat in seiner Besprechung des ersteren Werkes in dem von Buschan herausgegebenen Zentralblatt für Anthropologie 1904, 22 jene Folgerung gezogen, die sich Buschan mit ungenauer Quellenangabe zu eigen machte. Sie entspricht dem Standpunkt, den Lapouge schon in seinen früheren Werken „Les Sélections sociales“ 1896, 414 f. und „L’Aryen“ 1899, 523 ff. eingenommen hatte. Eine Rücksprache mit mehreren archäologischen Kollegen zeigt mir, daß in dieser Frage jedenfalls Vorsicht geboten ist. Natürlich werden dadurch die übrigen Zeugnisse für den blonden Typus bei den Hellenen nicht entkräftet, welche zuletzt von W. Sieglin in Verh. d. 46. Vers. d. Philologen in Straßburg 1901, 121 f., (sehr kurz!) besprochen werden.

Das ältere Material zur Anthropologie der Griechen findet man am besten bei Klon Stephanos, La Grèce 1884 (S.-A. aus Dictionn. encyclop. d. Sciences méd.) zusammengestellt (S. 432 — 440).

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	263
I. Die historischen Grundlagen.	
1. Die vorindogermanische Bevölkerung	265
2. Griechen	269
3. Die Thraker	276
4. Illyrer und Albaner	279
5. Romanen und Rumänen	285
6. Die Slaven.	293
Die mazedonische Frage	296
7. Türkische Völker	299
8. Zigeuner, Spaniolen, Armenier, Tscherkessen	303
II. Der heutige Bestand.	
Ethnographische Karten	305
Begrenzung und Größe der Halbinsel.	307
Gesamtbevölkerung	310
Zahl der einzelnen Völker	310
III. Die Rassenfrage.	
Rasse und Sprache scharf zu trennen	317
Die Indogermanen in Südeuropa und die Urbevölkerung	320
Heller und dunkler Typus, Lang- und Kurzschädel, Körpergröße	322
Die dinarische Rasse.	325
Serben, Bulgaren Rumänen und Osmanen .	326
Anhang	330

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [57](#)

Autor(en)/Author(s): Oberhummer Eugen

Artikel/Article: [Die Balkanvölker. 261-332](#)